

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2, Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Illustrierten Sonntagsbeilage „Kost und Zeit“ sowie den Beilagen „Menschen und Wissen“, „Aus der Heimat“, „Frauenstimme“, „Der Arbeiter“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild in die Zukunft“ und „Kulturarbeit“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Kopierzeile 80 Pfennig, Kopierzeile 5.- Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ das fertige Wort 25 Pfennig (ausdrücklich fertige Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 25. Juni 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Obstruktion in Preußen.

Die Deutsche Volkspartei will in die Regierung — auf dem Wege über innen- und außenpolitische Sabotage.

Die Rechtspresse frohlockt über die Vorgänge im Preussischen Landtag, obwohl sie allen Anlaß hätte, sich mit den geradezu jammervollen Zuständen in der Reichspolitik zu befassen.

Es kann nicht bestritten werden, daß es den Oppositionsparteien in den letzten Tagen gelungen ist, die Verabschiedung des Polizeibeamtengesetzes und der Gesetze, die eine Regelung des Verhältnisses der preussischen Kommunen an der Elbe zum Gegenstand haben, um einige Tage zu verschieben.

Das Gerade von der Niederlage gründet sich also auf

falsche Behauptungen der Rechtsparteien. Auch die Volkspartei und vor allem ihre Presse sind an diesen Behauptungen stark beteiligt.

Die Volkspartei hat gegenüber wichtigen Gesetzen, die Staatsnotwendigkeiten darstellen, gemeinsam mit Deutschnationalen und Kommunisten Sabotage geübt.

Dabei lehzt die Volkspartei in Preußen geradezu nach einer Beteiligung an der Regierung und hat auch daraus gegenüber den Regierungsparteien in den letzten Tagen keinen Hehl gemacht.

Ausklang der Reichstagsdebatte.

Die Deutschnationalen für Stresemann. — Aufmarsch der Kommunistengruppen gegeneinander.

Die Reichstagsdebatte über die auswärtige Politik ist gestern zu Ende gegangen, ohne daß ein Vertreter der Deutschnationalen das Wort ergriffen hätte.

Die Ablehnung des Mißtrauensantrages durch die Deutschnationalen ist nicht darauf zurückzuführen, daß er von den Kommunisten gestellt war.

Abgegeben von dieser Abstimmung bekam die gestrige Sitzung eine gewisse politische Bedeutung dadurch, daß sie von der Zersplitterung des Kommunismus ein noch nie gesehenes Bild bot.

Alle diese Deutschen sind vor zweieinhalb Jahren, im Dezember 1924, auf eine gemeinsame Liste gewählt worden.

Ist es nicht Zeit, daß die Arbeiter mit dieser ganzen Affenkomödie Schluß machen?

Das Kriegsgerätegesetz im Ausschuss.

Im Auswärtigen Ausschuss des Reichstages wurde unter dem Vorsitz des Abg. Wallraf (Dnat.) zunächst der Gesetzentwurf über Kriegsgerät behandelt.

Staatssekretär v. Schubert vom Auswärtigen Amt führte u. a. aus, daß nach jahrelangen Verhandlungen, die auf deutscher

Seite unter ständiger Beteiligung von Vertretern der in Frage kommenden Industrien geführt worden sind, eine Einigung mit der internationalen Militärkommission über den Gesetzentwurf zustande gekommen sei.

Einspruch nicht erhoben.

Nach Beendigung der Aussprache stellte der Vorsitzende Abg. Wallraf (Dnat.) fest, daß angesichts der deutschen Zwangslage von keiner Seite, mit Ausnahme der kommunistischen Fraktion, Einspruch gegen die Annahme des Gesetzes erhoben wurde.

Es folgte die Beratung des Gesetzentwurfes über den deutsch-italienischen Vergleichs- und Schiedsgerichtsvertrag.

Hierzu sprachen Staatssekretär v. Schubert und Ministerialdirektor Dr. Gauß vom Auswärtigen Amt sowie die Abg. v. Freitagsh-Voringhoven (Dnat.), Müller-Frankel (Soz.), Graf Bernstorff (Dem.) und Stöcker (Komm.)

Ein Widerspruch gegen die Annahme des deutsch-italienischen Vergleichs- und Schiedsgerichtsvertrages wurde nicht geäußert.

Nachdem noch verschiedene Petitionen behandelt worden waren, vertagte sich der Auswärtige Ausschuss.

Krisenstimmung der französischen Sozialisten Renaudels Rücktritt und Faures Rücktrittsdrohung.

Paris, 24. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Der Nationalrat der sozialistischen Partei hält am kommenden Sonntag in Paris eine Sitzung ab, der größere Bedeutung beizumessen ist, als ursprünglich geglaubt worden war.

Regierung gegen Regierung.

Schiele gegen Stresemann, Curtius gegen Schiele.

Mit ungewohnter Energie, mit größter Beschleunigung und mit besonderer Feierlichkeit hat die deutsche Reichsregierung ihre Zustimmung zu den Beschlüssen der Genfer Weltwirtschaftskonferenz ausgesprochen.

Vor wenigen Tagen hat nun die gleiche Reichsregierung dem Reichsrat die Vorlage unterbreitet, durch die der Kartoffelzoll von 50 Pf. auf eine Mark und der bisherige Zoll auf Schweinefleisch von 21 M. auf 32 M. erhöht wird.

In ihren Beschlüssen über Handelspolitik und Handelsverträge kam die Weltwirtschaftskonferenz zu folgender Schlussfolgerung:

An Anbetrocht, daß die hohen und jederzeit veränderlichen Zölle, die von vielen Ländern erhoben werden, verderbliche Wirkungen auf Produktion und Handel ausüben;

daß es möglich ist, durch immer größere Erleichterungen für den internationalen Handel die wirtschaftlichen Grundbedingungen erheblich zu verbessern;

daß die Zölle, obwohl sie der souveränen Gesetzgebung jedes Staates unterliegen, nicht allein nationale Interessen berühren, sondern einen großen Einfluß auf den Handel der ganzen Welt besitzen; und

daß manche Gründe, die zu einer Erhöhung der Zölle und zur Schaffung neuer Handelsbeschränkungen geführt haben, seit dem Kriege in weitem Maße verschwunden sind, und daß die Bedeutung anderer immer geringer wird;

proklamiert die Konferenz, daß der Augenblick gekommen ist, jeder neuen Ueberschreitung der Zolltarife ein Ende zu setzen und sich in entgegen gesetzlicher Richtung zu orientieren.

Stresemann hat in Genf besonderen Nachdruck auf den letzten Satz gelegt und erklärt, daß er selbst und die Reichsregierung ihm vorbehaltlos zustimmen.

Die Deutschnationalen müssen die Stunden ihrer Regierungsteilnahme nützen. Das erklärt die Eile, mit der sie den Wechsel des Herrn Stresemann protestiert haben; denn ökonomisch brauchte der Minister des Landes gegenwärtig nicht zu fliegen.

Table with 4 columns: Durchschn. Preis 1913, 20. Januar 1926, 20. Dezember 1926, 20. März 1927, 20. Juni 1927. Rows for Roggen, Weizen, Gerste, Hafer.

Die Auswirkung auf die Kleinhandelspreise ist folgende:

Table with 4 columns: Durchschn. Preis 1913, 20. Januar 1926, 20. September 1926, 20. April 1927, 20. Juni 1927. Rows for Roggen, Weizen, Gerste, Hafer.

Verteuerung gegenüber 1913 um: 64 Proz., 180 Proz., 80 Proz.

Wahrscheinlich wird das Brotgewicht noch weiter herabgesetzt werden, so daß ein Zweipfundbrot über 50 Pf. kosten wird.

Exportfähigkeit der deutschen Industrie ganz offensichtlich. Die Steigerung der wichtigsten Agrarpreise geht stark hinaus über die allgemeine Preissteigerung seit 1913, insbesondere auch über die Preissteigerung der wichtigsten landwirtschaftlichen Betriebsmittel.

Aber das sind alles volkswirtschaftliche Gesichtspunkte, und für den Landbau und seinen Vertreter Schiele handelt es sich um das privatwirtschaftliche Interesse vor allem der ostelbischen Großgrundbesitzer.

Innenpolitisch ist die Situation sehr einfach. Die Großgrundbesitzer sind in der Regierung, haben die politische Macht und erhöhen den Tribut, den sie den arbeitenden Massen zuerst durch die Wiedereinführung, später durch die Erhöhung der Agrarzölle auferlegt haben, jetzt wieder auf neue. Das geht eben, so lange die breiten Massen es sich gefallen lassen und von dem Wahlrecht keinen besseren Gebrauch machen als 1924.

Innenpolitisch interessant ist dabei nur die Haltung des Zentrums. Das Zentrum — und namentlich seine Arbeitervertreter — haben 1925 bei der Einführung des Drei-Mark-Kolles für Getreide zum erstenmal erklärt, daß über diese Sache im Interesse der Arbeiterklasse nicht hinausgegangen werden kann. Das Zentrum hat diese Erklärung mit sehr großem Nachdruck bei der Erhöhung auf 5 M. im Vorjahr wiederholt. Jetzt wollen sie der Erhöhung des Kartoffelzolls, der überaus starken Erhöhung des Zolls auf Schweinefleisch und der durch nichts zu rechtfertigenden Erhöhung des Zuckerzolls zustimmen. Es ist doch merkwürdig: so oft die Interessen der christlichen Arbeiter mit den Interessen der christlichen, protestantischen und jüdischen Unternehmer in Gegensatz geraten, müssen die christlichen Arbeiter verstanden! Sollte es sich da nicht mehr um wirtschaftliche Sachverhalte als um christliche Glaubenssätze handeln?

Die Erhöhung des Zuckerzolls bei den außerordentlich hohen Preisen ist nun allerdings eine brennende Sache. Die Frauen sind über das Steigen des Zuckerspreises ohnehin erbittert und die Frauen haben das Wahlrecht. Deshalb soll die Erhöhung des Zuckerzolls weitgemacht werden durch eine Ermäßigung der Zuckersteuer. Die hatte bereits der demokratische Finanzminister Dr. Reinhold in Aussicht gestellt, aber ohne Erhöhung des Zuckerzolls, also ausschließlich zum Nutzen der Zuckerverbraucher. Jetzt aber soll der Verbraucher von der Herabsetzung der Steuer kaum einen Vorteil haben. Denn die Steuerermäßigung soll ja nur die Zollsteigerung ausgleichen. Das, was die Verbraucher bisher an Steuern gezahlt haben, geht aber jetzt nicht mehr in den allgemeinen Steuerfaktel, sondern in die Privattaschen vor allem des Zuckerkartells, ein paar Pfennige vielleicht in die Taschen der Ribenbauern. Die Reichsfinanzen werden geschwächt, um die Privatfinanzen der Kartellherren zu stärken. Finanzpolitik des Bürgerblocks!

All diese Dinge haben aber auch noch ihre handelspolitische Seite. Kartoffeln und Schweine sind die Hauptpositionen, die für den Handelsvertrag mit Polen in Betracht kommen. Ihre Erhöhung ist geeignet, die Beendigung des Zollkrieges mit Polen zu erschweren und das ist ja vielleicht auch Herrn Schiele nicht gar so unlieb.

Die Weltwirtschaftskonferenz hat beschlossen: „daß in Zukunft mit der Praxis gebrochen werde, im Wege von Kampfzöllen oder Generalzöllen übertrieben hohe Zölle, die als Verhandlungszölle gedacht sind, in Kraft zu setzen, bevor die Verhandlungen selber begonnen haben.“ Die Reichsregierung macht genau das Gegenteil. Wir möchten nur wissen, was sie täte, wenn sie den Beschlüssen von Genf nicht „vorbehaltlos zugestimmt“ hätte.

Aber sogar diese Reichsregierung hat die eigentümliche Lage, in der sie vor Deutschland und vor der Welt geratet ist, offenbar bemerkt. Also hat Herr Curtius eine Rede gehalten. Die Rede enthält gute Partien. Das sind die, wo Herr Curtius — leider vier Jahre zu spät — die Kritik der Sozialdemokratie an der deutschen Handelspolitik nach-

gesprochen hat. Wir haben damals gesagt, daß die überhöhen Zollsätze den Abschluß von Handelsverträgen erschweren, daß wir auf sehr vielen überhöhen Tarifpositionen sitzen bleiben und unseren Export schädigen werden. Curtius hat das alles bestätigt. Er hat auch ganz nett gegen den volkswirtschaftlichen Unsinn polemisiert, den Herr Schiele unausgesprochen verzapft. Er hat sogar angeklagt, und damit sucht er die Situation der Regierung zu retten, daß vom Reichswirtschaftsrat ein Gutachten angefordert werden wird. Wenn er das haben wird, dann will die Regierung sehen, welche autonomen Zölle herabgesetzt werden können. Sie wird auch sicher einige finden. Man kann nämlich sehr leicht jene autonomen Zölle heruntersetzen, die in Handelsverträgen ohnehin bereits ermäßigt sind, also keine praktische Bedeutung mehr haben. Wir möchten gerne wetten, daß es so kommt, aber wir fürchten, niemanden zu finden, der die Weite hält. Herr Warburg hat in Hamburg ein hübsches Wort geprägt: „Zollerhöhung per Kasse, Zollherabsetzung auf Termin.“ Wir möchten hinzufügen, Termingeschäfte werden in der Regel — geschlossen.

Verteuerung der Lebenshaltung der breiten Massen ohne wirklichen Nutzen für die Landwirtschaft, das ist die innenpolitische Bilanz. Kompromittierung der deutschen Außenpolitik, das ist die außenpolitische Bilanz der Reichsregierung. Für die Opposition wäre es ein Lustspiel, wenn der Eintrittspreis in das Bürgerblocktheater für das deutsche Volk nicht so verdammt hoch wäre.

Die Revision der Industriezölle.

Von unterrichteter Seite erfahren wir zu der beabsichtigten Herabsetzung der Industriezölle, daß vorwiegend an solche Zollpositionen gedacht wird, die während der Inflationszeit verdoppelt und verdreifacht wurden, ferner an die Zollsätze, die in der Novelle vom Jahre 1925 aus handelspolitischen Zwecken erhöht wurden. Das Bestreben soll dahin gehen, die Zölle auf den Stand der vertragsmäßigen Vorkriegszölle zu ermäßigen.

Preußen und das Sperrgesetz.

Notwendigkeit der Verlängerung und Neuregelung.

Wie dem „Demokratischen Zeitungsdienst“ von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, wünscht die preußische Staatsregierung über eine Verlängerung des Sperrgesetzes hinaus eine materielle Regelung der Abfindung der Standesherrn. Für den Fall, daß das Sperrgesetz nicht verlängert werden sollte, wird Preußen im Reichsrat sofort diese materielle Regelung beantragen und eine Abfindung der Standesherrn auf der Grundlage des Gesetzes über Abfindung öffentlicher Anleihen in Vorschlag bringen.

Ein Schiedsgerichtshof.

Innerhalb der Reichsregierung will man, wie es scheint, eine Verlängerung des zurzeit noch bestehenden Sperrgesetzes vermeiden. Statt dessen plant man — wie der „Soz. Presse-dienst“ erzählt — auf den alten Vorschlag zur Regelung der förmlichen Ansprüche durch einen Schiedsgerichtshof zurückzukommen. Ein solcher Gerichtshof war bereits in dem vom Reichstag nicht verabschiedeten Gesetz zur Auseinandersetzung mit den Fürsten vorgesehen. Das Gesetz fiel in erster Linie deshalb, weil in ihm eine zufriedenstellende Zusammenfassung des Schiedsgerichtshofes nicht garantiert war. Die Spruchpraxis des jetzt geplanten Schiedsgerichts soll ähnlich sein wie sie damals vorgesehen war; d. h. man will dem Gerichtshof die Vollmacht geben, über die Aufwertungsgehalte hinaus und insbesondere „unter Berücksichtigung der Notlage des Volkes“ Entscheidungen zu fällen. Vorher sollen beide Parteien gehört werden. Eine Berufung gegen die Entscheidung des Schiedsgerichtshofes ist nicht geplant.

Es handelt sich insgesamt um 17 Fälle, die von dem in Aussicht genommenen Schiedsgericht behandelt und geregelt werden sollen.

neben allerlei anderem, das man auch an den übrigen Wochentagen brauchen kann.

„Freie Bahn der Idee!“ möchte man mit Lichtbuchstaben über den Loren lesen. Doch es sind am Sonnabendabend die Läden und Warenhäuser offen, die Menschen stauen sich darin; die Hausfrauen schleppen Sonnabendmorgens Freistellen heim, Mägde putzen, aus den Haustoren schwimmen die Bäche scheuernder Portiersfrauen; Cafés sitzen randvoll, weiße Kellnerjungen sitzen umher, die Bahnen bersten vor Menschen, Geschiebe, Gedränge, Hast, jeder will heim, den Kragen abbinden, ein Bier trinken, Strümpfe stopfen, Kinder seifen, Eisen tauchen, Radio hören, Blumen gießen, ein Stück Kartoffelland umgraben, Stai spielen, Mandoline üben, Angezeiger ausrotten — das ist das wahre Wochenende.

Was mit Rauch und Kösserchen am Sonnabendnachmittag auf den Bahnhöfen steht, sportlich tüchtig angehen, das ist ein winzigster Bruchteil Berlins; ledige oder timberlose Beamte, Lehrer, die jungen Angestellten der Fabriken und Betriebe. Eine Familie des Mittelstandes und des Arbeiterstandes mit zwei Kindern soll Wochenende im Freien halten?

Das muß man schon den Herrgott von Strammbach fragen, ob der ein Mittel weiß. Die märkischen Betten sind hart, dafür aber teuer; drei Mark pro Kopf und Nacht gilt als mäßig. Ein Wochenendhäuschen haben; natürlich. Warum hat man nicht die lumpigen 6000 bis 10 000 Mark in der Westentasche? Es war ja so leicht zu sparen. Das Leben war überhaupt die reine Lustbarkeit. Nun kommt noch das Wort „Wochenend“ hinzu und macht uns reinweg närrisch vor Uebermut.

Ein Luftschacht wird nötig sein (bitte kein Luftschacht!), der die allzu üppigen Spekulationen unterbindet. Auch wenn sie nur ein Wort sind, eine Fassade, ein Potemkinsches Dorf unferer uferlosen Armut.

Dauhender-Gedächtnisfeier. Dem während des Weltkrieges fern von der Heimat gestorbenen starken Lyriker Max Dauhender wurde zu seinem sechzigsten Geburtstag eine Feier im Künstlerhaus gewidmet. Einleitend sprach Walter von Wolz dem Freund mit männlicher Wärme die Gedächtnisrede. Er umfing den Lyriker Dauhender, dessen blutvolle Sehnsucht so seltsam kontrastiert mit dem wahnwitzigen Erobererethos unseres Zeitalters, das sich die Weite statt der Tiefe erwählt hat. Ernestine Münchheim sprach aus seinen Worten. Vielleicht hätte man wünschen können, daß die Feier nicht allzu sehr auf Roll gestimmt worden wäre. Gerade der ewiglebendige hätte triumphierend die Fackel des Lebens schwingen sollen. Und so wirkte wohl auf fast alle das frohe Gedicht „Weil's Frühling ist, Frau Douthenden“ mit am Eindringlichsten. Die reiche Sprechweise und Tiefe seiner Verse und Kapellen wurde durch die Vortragende zum leisen Tönen gebracht. Die zu leicht gelehrten Briefe aus seinem Exil an seine Frau, diese Briefe mit ihrer Sehnsucht nach der deutschen Heimat waren ein erschütterndes Dokument aus der Zeit des „großen Krieges“.

Nach dem Kollektivschritt.

Ein symbolisches Ereignis, das Konsequenzen nach sich ziehen sollte.

Der Konflikt zwischen Jugoslawien und Albanien dürfte durch den am Donnerstag in Belgrad und Tirana erfolgten Kollektivschritt der Großmächte beigelegt sein. Aber auf wie lange? Die von den Mächten vorgeschlagene und von den streitenden Parteien akzeptierte Lösung — Freilassung des verhafteten Dolmetschers der jugoslawischen Gesandtschaft in Tirana und Zurücknahme der in der jugoslawischen Note an Albanien enthaltenen beleidigenden Ausdrücke — betrifft nur den Zwischenfall, der zu einem Abbruch der Beziehungen zwischen Belgrad und Tirana geführt hatte. Das ist gewiß eine verdienstliche Leistung, die beweist, daß die jüngsten Genfer Konferenzen zwischen den Außenministern der Hauptmächte nicht ganz umsonst gewesen sind. Aber diese Lösung berührt nicht den Kern des Konfliktes, nämlich die in Jugoslawien als unerträglich empfundene politische und wirtschaftliche Vormundschaft, die sich Italien durch den Vertrag von Tirana über Albanien gesichert hat. Dieser Konflikt besteht nach wie vor zwischen Jugoslawien und Italien, und es wäre die Aufgabe des Völkerbunds gewesen, an seine Beilegung heranzugehen. Dazu hat es aber an Mut gefehlt, weil man vor Italien und seiner latenten Drohung mit Völkerbundsaustritt zurückwich. Die Kritik, die Genosse Breitscheid in seiner Reichstagsrede an dieser Selbstauschaltung des Völkerbunds ratenwegs entkräftet. Vielmehr bleibt die von Breitscheid geäußerte Befürchtung, daß der Konflikt zwischen Belgrad und Rom in verschärfter Form wieder entbrennen könnte, durchaus berechtigt.

Das Bemerkenswerteste an dem Kollektivschritt der Mächte ist für uns die Tatsache, daß Deutschland daran beteiligt war und durch seinen Gesandten in Belgrad und in Tirana die gleichen Noten hat überreichen lassen wie die Gesandten Frankreichs, Englands und Italiens. Damit ist zum ersten Male nach dreizehn Jahren eine Einheitsfront zwischen den führenden Ländern Europas, die während des Krieges gegeneinander kämpften, wiederhergestellt und offiziell vor aller Welt dokumentiert. In diesem Sinne entbehrt das Datum des 23. Juni 1927 nicht einer gewissen Bedeutung in der Geschichte der Nachkriegszeit. Es ist zwar bedauerlich, daß dieses Wiedererscheinen Deutschlands im Kreise der Großmächte aus Anlaß eines Schrittes erfolgt ist, der den Charakter eines einseitigen Druckes auf Jugoslawien trug, den man gemeinsam mit Italien ausübte, während ein ähnlicher Druck auf Italien mindestens ebenso nötig wäre; aber wichtiger ist dennoch die symbolische Bedeutung dieses gemeinsamen Schrittes. Denn dadurch wird zugleich die ganze Sinnlosigkeit der gegenwärtigen außenpolitischen Zustände enthüllt:

An dem gleichen 23. Juni, an dem die Regierungen Frankreichs und Deutschlands gemeinsam intervenierten, um einen Balkanstreit zu schlichten, hielt Stresemann seine Rede im Reichstag, in der er sich mit Poincaré auseinandersetzte. Während also die Gesandten Frankreichs und Deutschlands in Belgrad und Tirana auf Grund einer zwischen den Außenministern in Genf getroffenen Vereinbarung gute Friedensratschläge erteilen, sind die Regierungen Frankreichs und Deutschlands nicht imstande, unter sich einen wirklichen Frieden herzustellen, vielmehr polemisieren zwei ihrer führenden Minister recht heftig miteinander. Ja noch mehr: in der selben Zeit, wo die Mächte gemeinsam als Friedensstifter auftreten, hält die eine Macht einen Teil des Gebietes der anderen Macht militärisch besetzt und weigert sich, dieses Gebiet zu räumen, weil sie noch nicht genügend Vertrauen in die friedlichen Absichten ihrer Nachbarin zu besitzen vorgibt. Das sind so widerspruchsvolle Zustände, daß ihre Beseitigung als ein Gebot der Logik und der Aufrichtigkeit notwendiger denn je erscheint. Der Kollektivschritt in Belgrad und in Tirana war ein Symbol, aber dieses Symbol ruft Konsequenzen nach sich.

Zerbau.

Der Gemeinderat von Zerbau (Kreis Glogau) beschloß die Befreiung der Subitöpfe.

In Zerbau weht ein scharfer Wind. Dort haufen stramme Zerboruffen. Dort wendet man sich deutschgefällig: Von Neuerern und Lustfüßeln.

Man läßt das völkische Element nicht durch die weiche Schmach verführen. Die Frau, die sich den Popf abtrennt, blüht dies in Zerbau durch Gebühren.

Zwo Mark bezahlt der Subitopf, (Eine, falls die Person noch ledig.) Nur „Falschen Wilhelm“, Hängezopf und Dutt behandelt Zerbau gnädig.

Der „Königin-Luise-Bund“ beschloß, nach Zerbau zu wallfahren. Im Kampfe gegen Schmutz und Schund greift man zu Zerbaus Lodenhaaren.

Zerbau preist als der Tugend Hort — Der Hugenbergsche Leitartikler. Nach Zerbau wälzt sich der Export Der Industrie für Lodenwickler.

Doch du, o sünd'ge Ledewelt, Bleib Zerbau fern nach dem Beschlusse! Sonst wird dein kurzes Haar verbellt Von einem grimmen Zerbauruffe.

Mich, von Lindenbuden.

Weekend.

Von Elsa Maria Sud.

„Wochenende haben die, für die ne Woche-jar nich anfangt.“ — „Weekend is ausgestellt, bei mir is es einjestellt.“ Bittere und Sarkastische Bemerkungen in Menge macht der Berliner auf diese neue Begriffseinführung, die noch allzusehr von der Wirklichkeit abgelesen ist, von der vielleicht, um mit Stresemann zu reden, eben ein Silberstreifen am arbeitsdampfenden, grauen Horizont aufsteigt. „Weekend wasch ist mir!“ sagt ein Arbeiter auf dem Bordperron der Straßenbahn zum Kollegen. Die Mitfahrenden lachen. Sie verstehen sich: ihr Wochenende sieht ähnlich aus. Die Bahn geht am Funkgelände vorüber, da ist der Zauber eines schönen Wochenendes in voller Zukunftszeit zur Ausstellung gekommen,

James Ensor in Berlin.

Bei Cassirer ist die große Ensor-Ausstellung eröffnet, die der Leiter der Kassirer-Gesellschaft in Hannover, Kreutz, mit Liebe und Sachkenntnis zusammengebracht hat. Leider fehlen bei Cassirer die Radierungen und damit das wichtigste Element in der problemreichen Kunst des Ostender Wisonthropen. Erst seine Graphik gibt einen Schlüssel zu der Zweipoligkeit, die Ensors Malerei rätselhaft und widerspenstig macht. Denn seine Natur neigte sich zwar von Anfang an rein malerischen Problemen zu; mit zwanzig Jahren war er einer der besten Meister dunkler Tonigkeit in Belgien und konnte mit Stevens wetteifern. Das war 1880, und man sieht diesen Interieurs und Stillleben nicht an, wohin ihn sein Weg verlockte. Aber Bertennung und Mißerfolg, die im Gefolge seiner Uebernahme impressionistischer Methoden bald erschienen, verüsterten Ensors Gemüt so schwer, daß er seine Kunst bald nur noch als Ventil seines Menschenhasses gebrauchte. Eine natürliche Anlage, die ihn gleich Ruch, Strindberg, Kubin zu den Nachreitern des Daseins zog und ihm Angstzustände verursachten, kam dazu; und so geriet ihm seine Malerei immer ausschließlicher zum Tummelplatz fürchterlicher Depressionen. Das Widerspruchsvolle dabei in der Bildform, deren ganz helle Farben und direkte Anrede an den Betrachter den Zusammenhang mit dem ursprünglichen Erlebnis einbüßt haben. Es entsteht ein peinlicher Zwischenfall, der sich nicht bloß auf die Unersättlichkeit der brutalen Maskeraden und Teufelsweise bezieht, sondern auch auf harmlose Stillleben und sein ganzes malerisches Schaffen übergreift, wo ihm die aussäffige Tendenz schließlich jede Form von innen heraus zerstörte. Es ist der umgekehrte Weg, den Ruch gegangen ist: von positiver Darstellung zu trostloser Verneinung und Destruktion der Bildform; so daß auch Ensors beiführende Kritik an der menschlichen Gesellschaft nirgends mit der bescheidenen Größe des Tragischen wirkt (wie bei Ruch), sondern nur Reizen und Herumnörgeln eines besetzten Gedrängten und also, weil als persönliche Angelegenheit ohne Beziehung auf eine höhere Idee, ungelöst und unerquicklich.

Dies ist das Resultat der Ausstellung von Ensors Gemälden, die von 1880 bis 1917 reichen. Seine Radierungen geben einen anderen Begriff, weil sie nicht am Widerspruch der Form leiden. Für die Abreaktion seelischer Bedrängnisse, wie sie Ensors Kunst darstellt, ist allerdings nicht die Malerei mit ihren Farben Hemmnissen der Form, sondern die Graphik das richtige Mittel. Hier hat er in der Tat sein Endgültiges gegeben, und darin berührt er sich mit Ruch und mit Kirchner. Daß gegen eine Welt voll Widerwärtigkeiten, Raumangst und visionäre Umwandlung des Lebenden in maskenhaft Unwirklichkeit erschienen in der formloseren und geschmeidigeren Gestalt der Radierung mit grösster Gewalt des Ausdrucks. Flämische und englische Blut, das sich in Ensor mischt, Ahnen von der Art des Hieronymus Bosch und des Hogarth begegnen sich in dieser so teuflischen wie großartigen Kunstwelt, die Natur und Phantasie unentwirrbar durcheinander mengt.

Dr. Paul R. Schmidt.

Emiger Schuh des Liebesrechts in Pottogel. Die portugiesische Regierung beschließt ein Gesetz zum Schutz der Urheberrechte an literarischen Werken, monach die bisher beschränkte Schutzfrist auf zwölfe Jellen verlängert wird.

Die auswärtige Debatte.

Mißtrauensantrag gegen Stresemann abgelehnt. Die Sozialdemokratie enthält sich.

Die Sitzung wird um 14 Uhr vom Präsidenten Löbe eröffnet. Das Haus legt die außenpolitische Debatte fort. Abg. Graf Bernstorff (Dem.) erklärt: Wir unterstützen die gegenwärtige Außenpolitik, auch wenn wir nicht in der Regierung vertreten sind. Wir dürfen nur dann Opposition machen, wenn von der heutigen auswärtigen Politik abgegangen würde. Für uns war die Erklärung Stresemanns eine große Beruhigung, daß sich die Beziehungen zwischen England und Rußland nicht mehr verschlechtern, sondern eher verbessern und daß wir in Genf beschwichtigend eingegriffen haben. Für uns ist der Völkerverbund die Grundlage der ganzen auswärtigen Politik. Wir sind gar nicht in der Lage, Machtpolitik zu treiben. Etwas anderes als Neutralität ist deshalb für uns gar nicht denkbar. Der alte Imperialismus führt gegenwärtig in China seine Rückzugsgedächte. (Widerspruch bei den Kommunisten.)

Wir begrüßen auch die deutschen Bemühungen, den albanisch-jugoslawischen Konflikt zu lösen und das Eintreten für die Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz. Daß militärische Sachverständige stets die Abrüstung sabotieren, ist nicht richtig. Ich kann bezeugen, daß wenigstens innerhalb der deutschen Delegation auf der Abrüstungskonferenz Militär und Zivil sich stets und vollkommen einig waren. Wir müssen noch einmal an die Weltöffentlichkeit appellieren, damit in jedem Lande die Regierungen stärker angeleitet werden, die große Aufgabe der Abrüstung endlich einen Schritt weiterzubringen.

Das stärkste Hindernis ist die vielleicht unbegründete Furcht vor Rußland. Die Reichsregierung sollte deshalb der Sowjetregierung den freundschaftlichen Rat geben, an der Abrüstungskonferenz teilzunehmen und auch in den Völkerverbund einzutreten. Ich verstehe nicht, wie man unseren Eintritt in die Kolonialmandatskommission bekämpfen kann. Ehe wir ein neues Kolonialreich bekommen, wird noch viel Wasser den Rhein hinablaufen. Wir müssen aber in der Kommission mitarbeiten, weil wir ein Interesse an der Stärkung des Völkerverbundes haben. Die Rheinlandsbefragung ist nach allem, was geschieden ist, eine Unmöglichkeit.

Abg. D. Dr. Brecht (Wirtsch. Bgg.) meint, wenn jetzt das Zentrum auch in die schärfere Trompete stöße, so zeige das, daß auch das Zentrum enttäuscht sei. In der Tat stünden wir an einem Wendepunkt in der Außenpolitik. Die Räumung des Ruhrgebietes haben wir erkauft mit der Annahme des Dawes-Plans, die der ersten Zone mit dem Locarnovertrag. Wir fürchten, daß auch die Räumung der zweiten Zone gekauft werden soll, und lehnen alle solche Verhandlungen ab. Die deutschen Warnungen in Moskau wegen der Erschießungen scheinen mir nicht ganz angebracht, die Einmischung in Albanien sogar gefährlich. Die Erfüllung der von uns geforderten ungeheuren Reparationsleistungen wäre nur möglich bei einer Exportsteigerung, wie sie angesichts der Lage der Weltwirtschaft kaum denkbar erscheint. Die vollständige Rheinlandsräumung muß selbstverständlich als notwendige Folge der Locarnoabmachungen gefordert werden.

Von den Kommunisten ist inzwischen ein Mißtrauensantrag gegen den Reichsaussenminister Dr. Stresemann eingegangen.

Abg. Graf zu Reventlow (Rad.-Soz.) bezeichnet das Ergebnis der Genfer Verhandlungen als eine vollständige Niederlage Deutschlands. Die Entente habe ihre Politik nicht geändert. Ein vertrauensvolles, gleichberechtigtes Arbeiten mit Frankreich sei einfach unmöglich. Dr. Stresemann werde schon verschämt um die Gunst Poincarés. Er sollte zu ihm den bewährten Mittelmann Litwinzintstein schicken, der Dr. Stresemann das Verleihen für die Deutsche Volkspartei unter Konto „S. Gustav“ gegeben habe. (Der Redner erhält einen Ordnungsruf.)

Abg. Frau Gohlke (Ruth Fischer) glaubt irrg der gegenseitigen Auswärtigen der bisherigen Redner an eine drohende Kriegsgefahr. In Genf sei es Stresemann noch nicht gelungen, den Zigeunerhandel abzuschließen, aber wenn die deutschnationalen Presse Herrn Stresemann heute lobt, so sind wir nicht so wichtig wie die beiden sozialdemokratischen Redner Breitscheid und Stöcker (Heiterkeit) anzunehmen, daß die Deutschnationalen ihre Grundzüge verraten haben. Die Deutschnationalen sind viel klüger als die Sozialdemokraten Breitscheid und Stöcker (Heiterkeit), sie wissen, daß die deutsche Bourgeoisie jetzt eine glänzende weltpolitische Situation habe. Das Resultat der Verhandlungen mit Frankreich und England werde sein, daß das Geschäft doch endlich zustande kommt. Die deutsche Bourgeoisie wird den Kaufpreis in Form von Kolonien oder ähnlichem erhalten. Die Freundschaftsbeziehungen Stresemanns seien nicht einen Pfennig wert, und schließlich werde die Sowjetregierung rufen: Stresemann, Stresemann, warum hast du uns verlassen. (Stürmische Heiterkeit.)

Die Sozialdemokratie nehme Rußland gegenüber eine zweideutige Stellung ein. Das habe der Parteitag in Kiel gezeigt. Die Kommunistische Partei schwäche viel von Kriegsgefahr, aber sie tue nichts Ernsthaftes gegen den Krieg. Sie lassen die roten Frontkämpfer heute schon unter Thälmanns Generalität schwinden, daß sie in die Armeen der Bourgeoisie eintreten sollen. (Hör, hör!) In der Sache stimmen Breitscheid und Stöcker völlig überein, das habe auch der kommunistische Parteitag in Essen gezeigt. Das schlimmste sei aber, daß man jetzt Rußland Nachgiebigkeit gegenüber den Westmächten empfehle, trotzdem man mit Chiangkai-schek in China so schlechte Erfahrungen gemacht habe.

Schämi auch (zu den Kommunisten), daß jetzt auch Trocki als Agent Chamberlains bezeichnet wird. Wir wissen, daß wir die einzigen Freunde Sowjetrußlands sind. Aber um der Annäherung an die Sozialdemokratie willen hat man uns aus der KPD herausgedrängt. Wir werden die Fahne des Kommunismus aufrecht halten.

Abg. v. Graefe (Wöl.) nennt es bezeichnend, daß die Deutschnationalen sich nicht durch einen eigenen Redner an der Debatte beteiligen. Sie fürchten sich wohl durch die Billigung der Stresemann-Politik in Widerspruch zu setzen, zu dem, was sie draußen im Lande predigen.

Abg. Korsch (Vint. Komm.) beschäftigt sich unter lebhafter Anrede des Hauses mit dem Terror in Sowjetrußland. Er empfiehlt sich als Vertreter einer dritten kommunistischen Richtung, die im Kriegsfall Desertion, Sabotage und Bürgerkrieg predigen will. (Gelächter.)

Damit ist die Aussprache geschlossen. In der Abstimmung beantragt die sozialdemokratische Fraktion, den kommunistischen Antrag gegen den Eintritt Deutschlands in die koloniale Mandatskommission des Völkerverbundes dem Auswärtigen Ausschuss zu überweisen. Das wird von den Regierungsparteien abgelehnt. Gegen die Stimmen der Kommunisten wird dann auch der Antrag selbst abgelehnt.

Gegen die sofortige Abstimmung über das von den Kommunisten eingebrachte Mißtrauensvotum gegen den Reichsaussenminister Stresemann erhebt sich kein Widerspruch. Der Mißtrauensantrag wird gegen die Stimmen der Kommunisten und Wirtsch. Bgg. abgelehnt. Die sozialdemokratische Fraktion übt Stimmhaltung.

Der von den Sozialdemokraten und den Demokraten eingebrachte Gesetzentwurf zur Verlängerung des Sperrgesetzes wird dem Rechtsausschuss überwiesen.

Gegen 17½ Uhr verläßt sich das Haus auf Montag 15 Uhr. Auf der Tagesordnung steht u. a. die zweite und dritte Beratung des Gesetzes über Kriegsgesetz, die Vorlage über das Vergleichs- und Schiedsgerichtsverfahren, Nachschußgesetz, der sozialdemokratische Antrag betreffend Ausschüßratspöken der Reichstagsabgeordneten, Berichte der Ausschüsse über Anträge zur Erwerbslosenfürsorge.

Die französische Kammer hat gestern, entsprechend der hier schon gemeldeten Vereinbarung zwischen Léon Blum und Poincaré, in ihrer gestrigen Sitzung debattlos die außenpolitische Interpellation bis nach Erlebigung der Wahlreform vertagt.

Bürgerblockniederlage im Reichsrat.

Mieterfeindliche Absichten der Reichsregierung abgelehnt.

Der Reichsrat hielt am Freitagmittag eine öffentliche Vollsitzung ab. Auf der Tagesordnung standen der Gesetzentwurf zur Änderung des Mieterschutzgesetzes und der Gesetzentwurf zur Abänderung des Reichsmietengesetzes.

In das Mieterschutzgesetz, das bis zum 1. Juli 1929 verlängert werden soll, war von der Regierung eine neue Bestimmung aufgenommen worden, wonach die jetzige Vorschrift, daß Mietsverhältnisse nur gelöst werden können durch Klage beim ordentlichen Gericht, ersetzt werden sollte durch Vorschriften, wonach aus bestimmten Gründen der Vermieter kündigen kann, derart, daß der Mieter innerhalb einer Woche Widerspruch erheben kann, worauf die Klage an die ordentlichen Gerichte geht.

Verfümt der Mieter den Widerspruch, so wird ein Räumungsbefehl erlassen, und dagegen können weitere sachliche Einwendungen von dem Mieter nicht mehr vorgebracht werden.

falls nicht etwa das Verfümen auf unverschuldete Gründe zurückzuführen ist. In den Ausschüssen trat, wie der Berichtstatter hervorhob, die Meinung stark hervor, daß das mehr als eine prozedurale Vorschrift wäre. Viele Mieter würden die Erhebung des Widerspruchs verümen und sich nachher in mißlicher Lage befinden. Nur in den seltensten Fällen würde noch eine sachliche Verteidigung gegen einen Räumungsbefehl möglich sein. In den Ausschüssen wurde aus diesen Erwägungen heraus und unter der Begründung, daß es sich in dem jetzigen Augenblick nicht empfehle, zu den sonstigen Lockerungen der Zwangswirtschaft diese Bestimmungen hinzuzufügen, der ganze betreffende Abschnitt abgelehnt. Der zweite Abschnitt dagegen, der nur Bestimmungen zugunsten der Mieter enthält, für solche Räume, die aus dem Mieterschutz herausgenommen sind, indem er den Mietern gewisse

Erleichterungen und mildere Ubergangsvorschriften gewährt, wurde mit Mehrheit in den Ausschüssen angenommen.

In der Vollversammlung erklärte die Regierung, daß sie Wert lege auf die Wiederherstellung des ersten Teils.

In namentlicher Abstimmung wurden aber mit 45 gegen 22 Stimmen die Ausschlußbeschlüsse angenommen.

Der die Kündigung betreffende neue Teil des Gesetzes ist also abgelehnt. Der andere Teil wurde mit Mehrheit angenommen, also auch die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Gesetzes um zwei Jahre.

Auch das Reichsmietengesetz soll bis zum 1. Juli 1929 verlängert werden. Neu ist hier die Bestimmung, daß für Mietsverhältnisse, die durch die Landeszentralbehörden aus dem Gesetz herausgenommen sind, für die aber die gesetzliche Miete zunächst weiter gelten soll, auch eine Regelung nach dem früheren Vertrag möglich sein soll. Die Ausschüsse haben hierzu bestimmt, daß in diesen Fällen stets ein angemessener Zinsfuß festgesetzt werden soll. Die Umrechnung nach dem Aufwertungsgezet wurde abgelehnt.

Ferner haben die Ausschüsse eine Änderung dahin getroffen, daß die Möglichkeit der Vornahme von Instandsetzungsarbeiten durch die Wohnungsämter unter Einbehaltung eines bestimmten Teiles des Mietzinses für solche Räume, die aus dem Gesetz herausgenommen sind, nicht mehr ohne weiteres gelten soll, sondern es den obersten Landesbehörden überlassen ist, ob sie nach den Verhältnissen des Landes die Fortdauer dieser Bestimmungen für die betreffenden Räume für notwendig halten oder nicht.

Das Gesetz wurde von der Vollversammlung nach den Beschlüssen der Ausschüsse angenommen. Die Reichsregierung ließ erklären, daß sie gegen diese Beschlüsse keine grundsätzlichen Bedenken zu erheben habe.

Der sanktionierte Sparerbetrug.

Winzige Zugeständnisse der Rechtsblockparteien.

Der Rechtsausschuss des Reichstags nahm am Freitag die zweite Lesung der Vorlage über die Verzinsung aufgewerteter Hypotheken und der in Verbindung damit gestellten Anträge auf Änderung des Aufwertungsgezetes vor. Vor Eintritt in die Beratung gab Abg. Keil (Soz.) die Erklärung ab, daß die Sozialdemokraten nach dem völlig ergebnislosen Verlauf der ersten Lesung darauf verzichten, ihre abgelehnten Anträge zu wiederholen. Sie gebe ihre Verbesserungsvorschläge, die auf der sorgfältigen Erwägung beruhen, keine mißbräuchlichen, juristischen und verwaltungstechnischen Schwierigkeiten hervorzurufen, natürlich nicht preis. Die Regierungsparteien hätten bei der ersten Lesung das Gebot des Reichsjustizministers, an den Grundlagen des Aufwertungsgezetes nicht zu rütteln, streng befolgt und sie würden sicherlich auch in der zweiten Lesung jeden ernsthaften Verbesserungsantrag ablehnen. Das ergebe sich aus den winzigen Zugeständnissen, die nach langem Feilschen aus den internen Verhandlungen der Regierungsparteien hervorgegangen seien. Eine kritische Beleuchtung des Verhaltens der Regierungsparteien müsse für das Plenum vorbehalten werden. Die Regierungsparteien sollten sich im klaren darüber sein, daß wir an einem

entscheidenden Wendepunkt im Kampf um die Aufwertung

angelangt seien. Wer die schlimmsten Härten des Aufwertungsgezetes noch beseitigen wolle, müsse es jetzt tun. Je weiter die Zeit voranschreite, desto schwieriger werde ein nochmaliger Eingriff. Bleibe das Aufwertungsunrecht aber unbefristet fortbestehen, so würden es die vielen Tausende enteigneter Sparer voll innerer Verbitterung mit ins Grab nehmen.

In der Einzelberatung wurde jedoch der in erster Lesung gefasste Beschluß, daß der Aufwertungsbeitrag in allen Fällen vom 1. Januar 1926 zu verjähren ist, auf Antrag der Regierungsparteien dahin verschlechtert, daß statt des 1. Januar der 1. April gesetzt wurde. Zwei Vertreter des Zentrums und der der Bayerischen Volkspartei, die in der ersten Lesung mit der Linken für die Verbesserung gestimmt hatten, fielen um.

Als wichtigste Frucht der langwierigen geheimen Verhandlungen der Regierungsparteien wurde hierauf von ihnen der folgende, neue § 1a beantragt:

In den Fällen des § 10 Abs. 1 Ziffer 5 des Aufwertungsgezetes (Restausforderungen) und bei Gutsüberlassungsverträgen kann die Aufwertungsstelle auf Antrag den Aufwertungsbeitrag im Jahre 1921 begründeter Forderungen auf über 100 Proz. des Goldmarkbetrages festsetzen, wenn dieses zur Vermeidung einer großen Unbilligkeit erforderlich ist. Hierbei darf der Satz von 400 Proz. des Goldmarkbetrages und, wenn die Forderungen nach dem 30. September 1921 begründet sind, der Satz von 600 Proz. des Goldmarkbetrages nicht überschritten werden. Der Antrag kann bei der Aufwertungsstelle nur bis zum 1. Oktober 1927 gestellt werden.

Der deutschnationalen Abgeordnete Dr. Rademacher verjuchte bei Begründung des Antrags sofort wieder eine Einschränkung durchzusetzen, indem er ihn dahin interpretierte, daß die Aufwertung in den genannten Fällen mehr als 25 Proz. des berechtigten Beitragswertes nicht betragen dürfe. Er stieß aber damit auf den Widerspruch seiner Koalitionsgenossen, die ihm bedeuteten, daß er zu dieser Auslegung nicht beauftragt sei.

Abg. Keil (Soz.) wies hierauf den Antragstellern nach, daß auch ohne die Rademachersche Interpretation in der Regel die 25 Proz. des berechtigten Beitragswertes durch den Antrag nicht einmal erreicht würden. Im Jahre 1921 standen die Kaufpreise im traffesten Mißverhältnis zum Friedenswert der Objekte. Gegen Ende des Jahres hatte die Papiermark noch einen Goldmarkwert von etwa 2 Proz. Die Aufwertung dieser 2 Proz. bis zu 600 Proz. habe zur Folge, daß der Gläubiger einer Restausforderung etwa 12 Proz. des Goldmarkwertes bekomme, falls er in Papiermark zum Friedenspreis verkauft habe. Und selbst wenn er den doppelten Friedenspreis in Papiermark erzielt habe, so bedeute die Aufwertung bis zu 600 Proz. nur eine Aufwertung bis zu 24 Proz. des Vorkriegswertes. Wollte man die berechtigten Forderungen der Gläubiger aus der Inflationszeit erfüllen, so müsse jede Beschränkung in der Aufwertung der persönlichen Forderung fallen, wie es die Sozialdemokratie in erster Lesung beantragt habe. Dieser Antrag sei aber abgelehnt worden.

Nach weiterer Debatte wurde der Antrag der Regierungsparteien angenommen und einige Verbesserungsvorschläge des Abgeordneten Best gegen die Stimmen der Linken abgelehnt.

Bayerns kommender Finanzminister.

Föderalist und Nationalist.

München, 24. Juni. (Eigener Drahtbericht.) Als Nachfolger des verunglückten bayerischen Finanzministers Dr. Krausned ist der Staatsrat im Ministerium des Neuherrn Dr. Schmelze in Aussicht genommen. Seiner Bestätigung im Landtag dürfte kein Hindernis im Wege stehen, nachdem die Koalitionsparteien sich geeinigt haben.

Schmelze ist seit 1920 die rechte Hand jedes bayerischen Ministerpräsidenten gewesen und in dieser Eigenschaft in hohem Maße verantwortlich für alles, was seit jener Zeit in Bayern geschehen ist. Seine innerpolitische Einstellung ist gekennzeichnet durch die berechtigigte bayerische Denkschrift von 1924 zur Revision der Weimarer Verfassung, die ihn zum Verfasser hat, während er als Staatsrat im Ministerium des Neuherrn der Inspirator der Antivölkerverbunds- und Antiverständigungspolitik gewesen ist, die der Reichsregierung jahrelang Knüppel zwischen die Beine geworfen hat.

Wilhelm und die belgische Neutralität.

Er hatte den Bau der belgischen Maasfestungen veranlaßt.

Wie uns aus Brüssel gemeldet wird, hat Genosse Vanderveelde als Minister des Neuherrn einem Ausschuss der Kammer einen Bericht zu den Entschlüssen des deutschen Reichstagsausschusses überreicht, der sich mit den völkerrechtlichen Fragen des Krieges beschäftigt hat. Dieser deutsche Bericht spricht auch von der Neutralität Belgiens und von den Maasfestungen. Der deutsche Ausschuss war zu dem Schluss gekommen, daß Belgien durch den Bau dieser Forts dem Verlangen Frankreichs nachgegeben sei und dadurch seine Neutralität nicht gewahrt habe. Der belgische Bericht weist durch diplomatische Dokumente nach, daß die Forts an der Maas auf Verlangen Deutschlands gebaut worden sind und gibt einen Auszug aus einem Schreiben Wilhelms I. an König Leopold II., in dem der deutsche Kaiser auf den Bau der Forts besteht. Weitere Berichte, die sich vor allem auf die Deportation belgischer Arbeiter beziehen, sind in Vorbereitung.

Diese Enthüllung ist geeignet, das größte Aufsehen zu erregen, denn die kaiserliche Regierung hatte nach Kriegsausbruch stets die Dinge so dargestellt, als hätte Belgien seine Neutralität dadurch aufgegeben, daß es sich zum zifrigen Werkzeug französischer und englischer militärischer Pläne gemacht hätte. Dieser nachträgliche Rechtfertigungsversuch des deutschen Einmarsches war an sich illogisch und hob den relativ günstigen Eindruck wieder auf, den das offene Eingeständnis des begangenen Unrechts durch den Reichsanwalt von Bethmann-Hollweg gemacht hatte. Wie mehrfach erscheinen nun diese deutschen Beschönigungsversuche angesichts der Tatsache, daß es der deutsche Kaiser gewesen war, der die strategischen Maßnahmen Belgiens beeinflußt hatte — und daß die kaiserliche Regierung diese Beeinflussung stets verschwiegen hat!

Sollte das ein Zufall sein? Die „Deutschnationalen Tagespost“, das Publikationsorgan der Deutschnationalen Partei von Groß-Berlin, bringt im Unterhaltungsteil seiner Nummer vom 25. Juni das Bild eines Chamäleons und dazu folgenden Text: „Es macht mich seiner Zeit weit vornehmbarer Zunge auf kleine Fliegen Jagd. ... Auch der sprichwörtliche Farbwechsel der sich übrigens nicht nach der Umgebung, sondern nach Erregungszuständen, Wärme und Kälte richtet, ist vorhanden.“ — Am Tage nach der Abstimmung der Deutschnationalen für Stresemann ein Bild des Chamäleons in einem deutschnationalen Blatt? Sollte das ein Zufall sein? Nein, das kann kein Zufall sein!

Scharmüchelsee - Fürstenwalde.



Auch das Land südöstlich von Berlin ist reich an Schönheiten. Berge, Seen und Wälder bilden den landschaftlichen Schmuck der Gegend, die von jeder dem Wanderfreudigen als besonders wertvoll galt. Vom Görlitzer Bahnhof oder von der Stadtbahn (in Riederichsweide umsteigen) fahren wir über Königsmusterhausen und Storkow nach Bahnhof Scharmüchelsee. Sonntagskarte, die zur Rückfahrt auch von Fürstenwalde berechnigt, III. Klasse 3,— Mark, IV. Klasse 2,40 Mark.

Das brandenburgische Meer.

Schon vom Bahnhof bietet sich ein prächtiger Ausblick auf den Scharmüchelsee, von Fontane „das brandenburgische Meer“ genannt. Wir überschauen ihn nahezu in seiner ganzen Länge. Die Wasserfläche verschwindet in der Ferne mit den Ufern zu einem dunstigen Gebilde, das weder Wasser noch Land mehr erkennen läßt. Ueber 10 Kilometer ist der Scharmüchel lang und an seinen breitesten Stellen anderthalb Kilometer breit. Seine Hauptausdehnung erstreckt sich von Nord nach Süd. Am nördlichen Gesäßstrich ragen, von links nach rechts gesehen, die Rauenischen Berge, die Soldatenberge und die Dubrowberge auf. Der Scharmüchel gehört zur Gattung der Rinnenseen, die wir der Eiszeit verdanken. Die Schmelzwasser des Eises, das im Norden die genannten Berge als Endmoräne entstehen ließ, wühlte die mächtige Rinne auf ihrem Abfluß zum südlich gelegenen Baruther Urstromtal aus. Mehrere Dörfer liegen am See; so auf dem Ostufer Radlow, Diensdorf und Pleskow, auf dem Westufer Wendisch-Riech, Silberberg und Saarow. Hier lag das Geschiebe der Völscherbrand, deren einer — nach Fontane — in der Franzosenzeit den See um 2000 Taler als meistbietender vom Staat kaufte und die ganze Summe in lauter ihm selbst aufgezwungenen Bohnen und Vieleschnecken auszahlte. Beim Nachzählen stellte es sich heraus, daß es nur 1998 Taler seien. Daraus legte der pfiffige Junker zwei blaue Taler zu, so daß der ganze See damals für zwei Taler verkauft wurde. Bei Wendisch-Riech führt ein Kanal aus dem Scharmüchel zu den Storkower Gewässern, die wiederum mit der Dahme in Verbindung stehen, so daß der See auch auf dem Wasserwege zu erreichen ist. Während der Sommermonate verkehren Dampfer auf dem See.

Eigentliche Wanderwege gibt es in der Nähe des Scharmüchelsee kaum; die Straße zieht sich immer in einiger Entfernung vom See hin. Die Silberberge und Saarower Ziegeleigruben lassen uns Einblicke in die Schichtungen der Gesteine unserer Heimat tun. Die tertiären, also vorerzzeitlichen Ablagerungen sind durch den Druck der gewaltigen eiszeitlichen Eis-massen in ihrer Lagerung stark gestört worden. Die Schichten sind gefaltet, verworren, überkippt, zerrissen. Hieran läßt sich der ungeheure Druck erkennen, mit dem das Eis auf dem weichen Unter-

grund lastete. Das Nordende des Sees wird von den Baulichkeiten jener Landhaie eingenommen, die es hier so recht verstanden haben, ihr schönes Fleckchen der Landschaft für sich zu ergattern und für ihre Zwecke zu verändern. Automobilwege, Kurpromenaden, Wirtschaftshäuser moderner Art tun ihr möglichstes, dem Ruhe- und Erholungsuchenden den Aufenthalt in dieser Gegend zu erleichtern. Wer das Nordufer des Scharmüchelsee vor 20 Jahren kennen lernte, wird sich erschüttert abwenden von dieser kultivierten Gegend, die von jenen Rammonten belebt wird, denen das Wogenende bald nach dem Wogenanfang beginnt. Die Landhaie sind demüht, noch weitere Landgebiete in allen Teilen der Umgebung Berlins, besonders schön gelegene Seeufer und Waldgelände, wegzuschleppen, um sie als Wochenendgrundstücke zu verpachten oder zu verkaufen. Hierin liegt die große Gefahr für die Allgemeinheit, die der an sich begrüßenswerten Wogenendebau in sich birgt. Man muß stiller Ufer-pfad, manch verschwiegener Waldbestand kann durch die Wogenendebau der Allgemeinheit verloren gehen und zum ausschließlichen Besitz einiger weniger werden, wenn die zukünftigen behördlichen Stellen hier nicht rechtzeitig einen Riegel vorschieben und dem unter dem Deckmantel der Wogenendebau drohender Bodenwucher ein gebieterisches Halt zurufen.

Die Rauenischen Berge.

Vom Nordende des Scharmüchelsee wandern wir auf der Landstraße nach Rauen durch schönen Wald zu den Rauenischen Bergen. Die Berge gehören einem Endmoränenzug an. Ihr Kern ist tertiären Ursprungs. In jener Zeit entstand Braunkohle, die man jetzt abbaut. Im Tiefbauvertrieb wird die Kohle gewonnen. Stollen führen in die Berge, um zu den braunen Schätzen der Heimat zu gelangen. Unter der höchsten Kuppe der Rauenischen Berge wird die Kohle 67 Meter unter Tage abgebaut. Die Kohlenflöze sind nicht sehr mächtig; dazu sind sie oft zerrissen und von Verwertungen durchsetzt, gleich den Ablagerungen in den Silberbergen und Saarower Ziegeleigruben, so daß der Abbau nicht recht lohnend ist. Berühmt sind die Rauenischen Berge durch die Markgrafensteine geworden, zwei riesige Findlingsblöcke auf der Höhe des Berges. Wir wissen, daß diese Blöcke von dem eiszeitlichen Eis aus ihrer ferneren skandinavischen Heimat hierhergebracht wurden. In früherer Zeit glaubte man jedoch an andere Herkunftsmöglichkeiten der gewaltigen Blöcke. Man hielt sie auch für Ueberreste älterer Gebirge, Trümmer der Gesteine, die man im Untergrunde Norddeutschlands vermutete. Auch Goethe teilte diese Ansicht. Bei den Markgrafensteinen befindet sich ein Vermessungsgerüst. Solen es noch betreten werden darf, sollte man nicht veräumen, hinaufzuleitern; jedoch ist dies nur schwindelreife Menschen anzuraten. Ein prächtiger Rundblick lohnt die Mühe. Im Norden das Berliner Urstromtal mit Fürstenwalde und dem dahinter aufsteigenden

Rand der Barnim-Beufer Hochfläche. Im Süden taucht der gewaltige Spiegel des Scharmüchelsee aus dem dunklen Waldgrün auf. Von Ost erheben sich die Soldatenberge und die Dubrowberge, während westlich sich das Urstromtal erstreckt, bedeckt von weiten Wäldern; bei klarem Wetter sind die Kranichberge bei Woltersdorf noch zu erkennen. In der Nähe der Markgrafensteine, deren größter vor etwa hundert Jahren gesprengt wurde, steht der Steinerne Tisch, der aus einem abgeprägten Stück hergestellt wurde. Aus dem größten Stück wurde die Schale vor dem Alten Museum in Berlin gefertigt.

Das Fürstenwalde.

Vom Steineren Tisch führt ein Treppenweg hinab zur Straße nach Rauen, das bereits 1285 als Ruwen erwähnt wird. Die einfache und kunstlose Kirche ist aus unbehauenen Feldsteinen erbaut und zeugt daher von einem hohen Alter. Der Turm stammt aus dem 15. Jahrhundert; er ist von einem Zinnenkranz gekrönt und verleiht der Kirche etwas Wehrhaftes, wie wir es an diesen alten Kirchen, die häufig Wehrkirchen waren, und den einzigen Schutz der Dorfbewohner in kriegerischen Zeiten bildeten, oftmals finden. Von Rauen führt die Chaussee zuerst auf der Hochfläche, dann in mäßigem Gefälle in das Urstromtal und nach Fürstenwalde. Ehe wir in die Stadt kommen, überschreiten wir die in mehrere Arme geteilte Spree. Fürstenwalde verdankt den gleichen erdgeologischen Ursachen seine Entstehung, wie Berlin. In beiden Fällen sind es die Flußarme, die das Ueberfließen erleichterten, zumal auch das Tal bei beiden Städten nur verhältnismäßig schmal ist. Eine alte Handelsstraße führte von Süd nach Nord hier vorüber. Außerdem wurden bei dem Vordringen der Deutschen im 13. Jahrhundert in Fürstenwalde die Waren, die spreaufwärts kamen, umgeladen und zu Land nach Frankfurt und weiter ostwärts geschickt. Von mittelalterlichen Baulichkeiten zeigt Fürstenwalde nichts mehr, da die Stadt von mehreren verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht wurde. Das Rathaus geht in seinen ältesten Teilen auf das 15. Jahrhundert zurück. Die Dorfkirche wurde nach der Zerstörung durch die Hussiten im Jahre 1432 neu erbaut. Von der alten Stadtbefestigung ist nur noch ein Mauerturm vorhanden. Ein Gang durch die Stadt bringt uns zu dem im Norden gelegenen Bahnhof. Senkrecht der Bahn liegt die Fabrik von Julius Pintsch. — Weglänge etwa 26 km.

Dem Gedanken Rathenaus.

Vor fünf Jahren . . .

In der Königsallee, an einem knorrigen, leicht nach vorn geneigten Baum steht ein vier Mann starker Posten des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold mit geflenktem Banner den ganzen Tag. Vor fünf Jahren fiel an diesem Baum Walter Rathenau. Ein Kranz mit schwarzrotgoldenen Schleißen ist dem Andenken Walter Rathenaus gewidmet: „Die Gauselung des Reichsbanners gedenkt des auf Vorposten gefallenen Kameraden.“ Am Baum, in dem heute noch die Augen aus Kerns Maschinenpistole sitzen, hängt der Kranz, der später das Grab des gemordeten Patrioten schmücken wird. Von 8 Uhr am Morgen bis zum Abend standen die Reichsbannerwachen. Das schwarzrotgoldene Banner der Kameradschaft Wilmersdorf weht als mahnendes Zeichen über die Straße. Vergeht nicht die nationalsozialistische Untat vom 24. Juni 1922. Besucher kommen und gehen. Manch einer nimmt den Hut ab, in stillen Gedanken an ihn, den die Reute der Verführten ins Grab hegte, an Walter Rathenau.

Am Grabe Walter Rathenaus.

Arbeiterhäuser in der Umgebung des Grabes von Walter Rathenau, schwarzrotgold besetzt, mit schwarzer Säule daran, das ist der erste Eindruck, wenn man nach Riederichsweide kommt. Tausende von Reichsbannerleuten, Tausende von Republikanern sind versammelt. Als erster spricht, nachdem der Arbeiterlängerbund den Gesang der Wälder meisterhaft vorgetragen hatte und Fanfaren Signale ertört waren, für die Gauselung des Reichsbanners Redakteur A. w. a. d. Im Anfang gedachte er der im letzten Jahre verstorbenen Mutter Walter Rathenaus. Heute leben wir, so führte er aus, an diesem Grabe nicht nur mit Schmerz um Rathenau, den großen Führer, der auf Grund seiner Gaben viel-

Zu stark für dies Leben.

1) Von Ivan Heilbut.
Erstes Kapitel.

„Ich mache Schluss, Herr Grahl.“
„Guten Abend denn, Herr Uri.“
Grahl zog die elektrische Birne, die von einem grün-gläsernen Schirm umgeben, über seinem Graukopf hing, tiefer zu sich herab. Er beugte sich näher aufs Buch und zeichnete mit dem Lineal zwei sorgfältige Linien, eine dicke und dicht unter dieser die dünne. Seine Augen hinter den Brillengläsern verfolgten mit Sorgfalt die Feder, und die Lippen waren, mit einem Ausdruck von Behutsamkeit gespitzt. Die Hände, von schweren Adern durchlaufen, zitterten leise. Als er mit den Linien fertig war, wuschte er mit einem Ausdruck von Zufriedenheit über den grauen Schnurrbart.

Uri, ein dreißigjähriger Mann, breitschultrig, mit einem dicken braunblonden Bart auf der Oberlippe, hatte inzwischen in der Garderobe die Hände mit Vimsstein gesäubert, das Jackett gewechselt. Er kam nun durch die lange Reihe zwischen den leeren Pulken an dem Plah vorbei, wo Grahl vor dem Buch stand, leise murmelnd addierte und schrieb. „Wir wären wieder die letzten . . .“ sagte Herr Uri mit einem Seufzer. Der Alte nickte und murmelte fort. „Kommen Sie mit mir.“ forderte Uri auf. „Sie veräumen sonst gewiß noch die Zeit. Und Sie wissen, von welcher Wichtigkeit die Versammlung ist, die heute abend zu den gespanntesten Entlassungen Stellung nimmt. Nicht ein Mann von unserer Faktorenbteilung darf fehlen.“

„Kann ich denn?“ fragte Grahl und ein Lächeln, das beinahe schmerzhaft zu nennen war, zog seinen schmalen Mund in die Breite. „Ich bin so entsetzlich im Rückstand mit meiner Arbeit. Sehen Sie, jenen Haufen Fakturen habe ich gepriest — und dieser Haufen bleibt mir zu prüfen übrig. Sie bemerken, daß dieser der größere von beiden ist. Ich soll bis zum dritten Oktober die Arbeit beenden haben. Sie wissen, bis dahin müssen die Rechnungen fertig zur Zahlung sein. Also vier Tage. . . Aber wie soll ich — wie kann ich — wie werde ich fertig — wenn eben kein Wunder eintritt. . .“
„Unmöglich, Herr Grahl.“ sagte Uri entschieden, „unmöglich, daß Sie, als Mitglied der Angestelltenvertretung fehlen.“

„Ich kann aber . . . ich kann aber nicht . . . Sie sehen doch selber . . . Mein Gott, ich will ja nicht leugnen, daß

ich den Kollegen durch das Mandat, das ich habe, verpflichtet bin. Aber bin ich nicht noch fester an meine Verpflichtung zur Arbeit gebunden, die mir die Firma bezahlt? Sehen Sie, ich gehe demnächst in die Sechzig. Und während meiner ganzen Laufbahn an diesen Pulken, länger als sechsundwanzig Jahre, hat noch niemand Grund gefunden, zu sagen: Dieser Grahl ist nicht so verlässlich als man es wünscht. — Soll mir das nun mit grauen Haaren zum ersten Male passieren? Er machte eine Bewegung, um die Brille besser vor's Auge zu rücken, und schrieb. Nach einer kleinen Weile, indessen Uri ihm stumm zugehört hatte, sagte Grahl, als ob er alles, was er gesprochen, noch einmal bei sich wiederholt hätte, gleichsam abschließend: „Na ja. Das ist doch erklärlich.“

Darauf sagte Uri — und er veruchte deutlich, keinen Worten Wichtigkeit zu verleihen: „Erklärlich? Erklärlich wäre es mir, Herr Grahl, wenn Sie eine halbe Stunde vor Beginn der Versammlung zur Stelle wären. Das wäre erklärlich.“

Grahl blickte ihn an.
„Nicht ich allein meine.“ fuhr Uri fort, „daß Sie, lieber Kollege Grahl, mehr noch als irgendein anderer, Vorteil finden, wenn heute Abend unsere Resolution stark und einig herauskommt.“

„Ich?“ Grahl riß die Brille herunter und starrte den Sprecher erschrocken an. „Ich? Meinen Sie . . . ich?“ Und mit einemmal slog das schmerzliche Lächeln um den Mund, es wollte sich unter dem grauen hängenden Schnurrbart verstecken — aber Uri mußte bereits, daß Grahl ihn verstanden hatte.

„Ja.“ sagte er, mit ein wenig schauspielerischem Affekt, „Sie und kein anderer.“ Und scheinbar, um seinen werdenden Sieg recht zu genießen, fügte er hinzu: „Kommen Sie nun mit?“

Er hätte das nicht zu fragen brauchen, denn er sah, daß Grahl in nervöser Eile die Papiere zusammenschob, das Buch auf dem Boden gegen die Pulke lehnte und schnell keine Utensilien im Innern verpackte. Er lief, vornübergebeugt, zur Garderobe, und als er in Hut und Ueberrock, aber mit ungewaschenen Händen und ein wenig schnaufend, zurückkam, rief er — es sollte Humor sein: „So ist der Mensch! Mich hätte nichts vermocht, mein Puls zu verlassen, als dieser Gedanke an meine eigene Existenz. Meinen Sie wirklich.“ fügte er leiser hinzu, „mehren Sie wirklich, ich . . . ich befände mich in Gefahr? Aber, mein Gott, das ist doch unmöglich zu denken! Bin ich nicht siebenundzwanzig Jahre im Dienst?

— Wir müssen den anderen Ausgang nehmen, um diese Zeit hat der Hauswart das große Portal schon geschlossen. — Und dazu bin ich Obmann der Angelegten. Es ist doch unmöglich. Ich bin nicht zu ländigen, wissen Sie? Dafür sorgt unser Ausschuß, nicht wahr — ich bin doch im Ausschuß, ich bin doch immun!“

„Um so wichtiger ist.“ sagte Uri, „daß Sie Ihr Amt nicht veräumen. — Da kommt eine Bahn!“

Sie befanden sich auf der Straße, im Regen. Das mächtige weite Haus, das nichts weniger als das Kontor eines der größten Warenhäuser der Stadt vorstellte, lag wie ein Schiff, in dem nur wenige Lichter brennen, mit seiner Front in einer belebten Straße der Handelsstadt — aber die beiden waren durch die andere Ausgangstür in eine abseitige Straße gekommen. Sie hätten nötig gehabt, die Trabbahn zu nehmen, auch wenn der Herbsthimmel freundlicher und das Pflaster weniger sprühend gewesen wäre — denn von der Santi-Petri-Kirche schlug es achtmal. Auf acht Uhr war der Beginn der Versammlung in einem Vorstadtlokal, in der „Krone“ bestimmt. Das Innere des Wagens war ziemlich leer, im Herzen der Stadt schäft das Leben um diese Zeit.

Grahl war vom Laufen noch außer Atem.
„Es ist eine Schande.“ fing Uri an, „acht hat es geschlagen. Statt unfer Recht, unfer Arbeitsstundengehalt zu schützen, brechen wir es aus freien Stücken.“

„Was mich betrifft.“ antwortete Grahl, während hinter ihm an den Scheiben der Regen lief, „ich gefehte, daß ich mich trotz meiner Immunität nicht sicher fühle. Ich kann nicht umhin, die Unzufriedenheit meiner Vorgesehten recht gut zu begreifen.“

„Sie haben den schwierigsten Posten in unserer Abteilungs.“ warf Uri ein.

Grahl schwieg und blickte mit seinen nachdenklichen Augen auf die Stiefelspitzen. „Heute morgen kam ich wieder um einige Minuten zu spät. In der letzten Zeit passiert mir das oft, und unten am Eingang vermerkt die Kontrolle sogar die Zahl der Minuten. Ich bin gewiß, daß unser Vorgesetzter, Herr Karst, schon längst unserem Chef über mich einen gewissen Bericht erstattet hat? — Meinen Sie auch?“

„Es wäre leicht zu denken.“ antwortete Uri, „Karst sucht förmlich Vorläufer, an denen er seine Ergebenheit für Firma und Chef demonstrieren kann. — Aber bitte, erklären Sie mir, Herr Grahl — warum verhindern Sie nicht solche Unregelmäßigkeiten, da Sie doch wissen, wie Ihr Ruf unter ihnen leidet?“

(Fortsetzung folgt.)

leicht einzig fähig war, die Männer der Wirtschaft für den neuen Staat zu gewinnen. Er war der bewusste Gegner eines Stinnes. Dem privatwirtschaftlichen Egoismus stellte er den Gedanken der Gemeinwirtschaft gegenüber. Was er und Friedrich Ebert für die Rettung des Vaterlandes getan haben, wird unermessen sein. Heute erniedrigen die ihn einst bekämpften, die Früchte seiner Arbeit. Nach vier Jahren Krieg und drei Jahren Bürgerkrieg wählte er die Politik des Friedens, die Politik der Völkerverständigung. Andere empfanden heute Nobelpreise, er aber war der erste, der in Genua das große Wort sprach: „Ich aber wünsche Frieden, Friede, Friede.“ Die Gedankwelt hielt der demokratische Reichstagsabgeordnete, Dr. Heuß, der zunächst an den Eindruck des Erschreckens erinnerte, den vor fünf Jahren die Tat des Haffes und der Feigheit ausgelöst hatte. Rathenaus Leistung ist heute historisch, nicht mit dem Loken eingeleitet, sondern überall dort lebendig, wo sie als Verpflichtung empfunden wird. Rathenaus Bild hat in den letzten Jahren durch manche Verwehungen eine Erweiterung erfahren. Rührigkeit stand neben Phantasie, Kühler Wille neben beherrschter Empfindung. Die Stappen seines staatsmännischen Wirkens sind hier nicht zu erzählen, sie stehen in unfer aller Gedächtnis. Und in Dankbarkeit haben die Massen seinen Namen in Seele und Bewußtsein aufgenommen. Und deshalb ehren wir heute den Toten, der als ein Opfer des Dunkels gestorben ist. „Ich hatt' einen Kameraden...“ ertönt. Die Haupter entblöheten sich. Der „Sturm“ von Wilmann schloß die Feier. Es darf erwähnt werden, daß die Rathenaus-Stiftung, die der Reichsregierung untersteht, ihr Eingangsschild in den letzten Jahren grün umfrängt hatte.

Die Reichsregierung hat am Freitag anlässlich der fünfjährigen Wiederkehr der Ermordung Rathenaus an dessen Grab einen Kranz niederlegen lassen. Es hätte im Sinne des Verstorbenen gelegen, diesen Kranz mit einer schwarzrothgoldenen Schleiße zu versehen. Das ist jedoch nicht geschehen!

Am Freitagvormittag besuchten viele Reichstagsabgeordnete und gegen Abend zahlreiche Reichsbannerkameraden das Grab dieses meuchlings ermordeten Republikaners.

Unregelmäßigkeiten bei der „Behal“.

Strafverfahren gegen den Direktor der Beamten-Handels- und Kreditbank.

Bei der „Behal“ (Berliner Beamten-Handels- und Kreditbank), einer Inflationsgründung der altangesehenen Berliner Beamtenvereine, sind jetzt Unregelmäßigkeiten zur öffentlichen Besprechung gekommen, die seit geraumer Zeit weiteren Kreisen der großen Beamtenvereine bekannt waren und deren Erörterung auch durch den fristlos entlassenen Direktor Tschopitz selbst veranlaßt worden ist.

Die Berliner Beamtenvereine, die etwa 25 000 Mitglieder zählt, ist bereits in der Vorkriegszeit gegründet worden und stand damals unter der Leitung des Staatsministers a. D. Bosse. Der Verein verfolgte bis zum Kriegsende in erster Reihe ideale und charitative Zwecke, er gewährte Mitgliedern, die in Not geraten waren, weitgehende Unterstützung und besitzt heute noch sehr erhebliche Verrie, auf Grund deren es der Vereinigung ohne weiteres möglich sein wird, allen Verpflichtungen nachzukommen. Augenblicklich wird die Organisation von Senatspräsident a. D. v. Jakob geleitet. Im Jahre 1923, in der Inflationsgründungszeit, glaubte man, die ständig einlaufenden Gelder am besten dadurch wertbeständig zu erhalten, daß man ein Bankinstitut, die „Behal“, gründete, die mit einem 1923 recht bestehenden Kapital ins Leben gerufen wurde. Nach dem Willen des Aufsichtsrats sollten die Gelder der Vereinigung in erster Reihe der Industrie zur Verfügung gestellt werden, und zwar nur großen seriösen Unternehmen, bei denen die Bank kein Risiko einging. Zur Leitung der Bank wurde der obengenannte Direktor Tschopitz berufen, der bisher Angestellter im Ein- und Ausfuhrkommissariat war. Die Geschäftsführung des Direktors Tschopitz wird nun in einem Rundschreiben der Beamtenvereine als außerordentlich leichtfertig bezeichnet, so daß wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten seine fristlose Entlassung erfolgt und außerdem bei der Staatsanwaltschaft Antrag auf Strafverfolgung gestellt sei. Wie wir hierzu hören wird Tschopitz vorgeworfen, daß er leichtsinnige Kreditgeschäfte mit kreditunwürdigen Unternehmen gemacht habe, wobei er sich übrigens auch mit der Klein-Bank Kautzler eingelassen haben soll, ferner soll er sich der Untreue und des Betrugs, falscher Buchungen in den Geschäftsbüchern usw. schuldig gemacht haben. Auf die Anzeige gegen ihn sind mehrere Strafverfahren eingeleitet worden, und zwar steht erstmalig Termin vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte am 14. Juli an. Gegen seine fristlose Entlassung hat Tschopitz protestiert und die Bank auf Zahlung seines Gehalts verklagt, ist aber damit abgewiesen worden. Ferner hat der fristlos Entlassene öffentlich schwere Angriffe gegen die Beamtenvereine und die Bank erhoben, so daß gegen ihn eine einstweilige Verfügung auf Unterlassung derartigen Behauptungen beantragt wurde. In dem Termin hatte Tschopitz erklärt, daß er von weiteren Veröffentlichungen absehen wolle, hat sich dann aber nach Zurücknahme des Antrags auf einstweilige Verfügung nicht an dieses Versprechen gehalten.

Die Angelegenheit, die in Beamtenkreisen großes Aufsehen hervorgerufen hat, dürfte durch das Strafverfahren gegen den entlassenen Direktor ihre rechtliche Klärung finden. Was die Verluste betrifft, die die „Behal“ durch die Geschäftsführung Tschopitz erlitten hat, so belaufen sich diese anfangs auf etwa 100 000 M., konnten aber in der letzten Zeit durch günstige Abwicklung verschiedener Geschäfte erheblich herabgemindert werden. Die Bank selbst soll nach Erledigung aller Verpflichtungen eingehen.

Gantag des Berlin-Brandenburger Reichsbanners

Heute beginnt in Frankfurt a. d. O. der Gantag des Gau's Berlin-Brandenburg des Reichsbanners Schwarz-Rot-Weiß. Für heute Abend sind in Frankfurt Begrüßungsfeiern u. a. ein Festakt im Stadttheater, bei dem der Bundesvorsitzende Otto Hörsing sprechen wird, vorgesehen. Am morgigen Sonntag finden Führerbesprechungen, sportliche Veranstaltungen und am Nachmittag um 4 Uhr im Stadion ein großer Aufmarsch des Reichsbanners und ein Festakt statt, bei dem Bundesvorsitzende Reichstagsabgeordneter Wels, Landtagsabgeordneter Riedel und der Vorsitzende der Berliner Zentrumspartei, Rektor Kellermann, sprechen werden.

Großautos und Motorradroschen verschwinden.

Bei der Reorganisation des Berliner Autodroschenwesens hat man in den letzten 1½ Jahren genügend Erfahrung gesammelt, um festzustellen, welche Typen sich besonders für den Berliner Verkehr eignen. Es hat sich herausgestellt, daß sowohl zur Bequemlichkeit für die Fahrgäste wie auch bei Abwicklung des Straßenverkehrs den mittelgroßen Wagen der Vorzug zu geben ist. Es werden darum in einiger Zeit die Motorradroschen, die kleinen Hanomag-Droschen, wieder aus dem Verkehr verschwinden. Sie haben in bezug auf Betriebssicherheit und Rentabilität die an sie gestellten Hoffnungen nicht erfüllt. Da somit eine neue Zulassung von Wagen nicht möglich ist, kommt eine Neueinstellung für keine Kategorie in Frage. Die Besitzer der Kleinstraßenwagen erhalten keine Konzession mehr für ein neues Rad, wenn das alte außer Betrieb gesetzt wird. Dagegen haben sich die elektrischen Kraftdroschen sowie die kleinen Wagen, die zum Kleintarif fahren, sehr gut bewährt. Ebenso wird keine Erlaubnis gegeben, eine Großkraftdrosche, die zum Großtarif fährt, durch eine andere Kraftdrosche zu ersetzen. Es steht aber dem Besitzer frei, soweit er selbst den Betrieb weiterführt, einen Wagen zum Mittel- oder Kleintarif dafür laufen zu lassen.

Gefährliche Indiskretionen.

Verantwortungslose und verantwortungsbewußte Journalistik.

Die Vorgänge bei der Begebung der 100-Millionen-Anleihe Berlins lenken den Blick auf die Frage journalistischer Verantwortungs- und Verantwortungslosigkeit. Die Zeitungen, die am Morgen vor dem Abschluß die Einzelbedingungen des Angebots des Bankhauses Schroeder mitteilten — in Balkenform und Fettdruck auf der ersten Seite —, mußten wissen, daß sie mit dieser Wiedergabe unter Umständen die gesamte Anleihe auf der erwähnten günstigen Basis gefährdeten und damit den Interessen der Stadt Berlin einen schweren und nicht wieder gutzumachenden Schaden zufügen konnten. Ob sie das Angebot durchkreuzen wollten, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls mußten sie, daß die Mitteilung auf einen Vertrauensbruch beruhe, und hätten mit ihrer Wiedergabe zurückhalten müssen, bis jede Schädigung der Interessen der Stadt ausgeschlossen war.

Die Angelegenheit ist von grundsätzlicher Bedeutung. Die Sozialdemokratie ist von jeher dafür eingetreten, daß öffentliche Interessen auch öffentlich verhandelt werden und daß in der Öffentlichkeit auch vor der Entscheidung darüber diskutiert werden soll. Wenn wir heute schon in einer idealen Gesellschaftsordnung lebten, so könnte dieses Prinzip ohne jede Ausnahme als Norm aufgestellt werden. Innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft, der auch unsere Kommunalpolitik noch unterworfen ist, gibt es aber Grenzen der Öffentlichkeit, die nicht überschritten werden dürfen, wenn die Interessen der Allgemeinheit, der Bevölkerung, der Stadt nicht gefährdet werden sollen. Diese Grenzen liegen dort, wo geschäftliche Absichten der Stadt durch eine vorzeitige Veröffentlichung dem Privatkapital die Möglichkeit eines vergrößerten Gewinnes geben würde, daß also die in der Stadtverwaltung vertretenen Interessen der Allgemeinheit gerade durch die öffentliche Behandlung des Projekts geschädigt werden könnten.

Der vorliegende Fall ist ein Schulbeispiel dafür. Er steht aber nicht allein, er wird durch ähnliche Vorkommnisse in allerjüngster Zeit ergänzt, und darum ist es an der Zeit, gegen diese Indiskretionen auf Kosten der Stadt entschieden Front zu machen.

In der Donnerstagssitzung der Stadtverordnetenversammlung

erörterte der deutschnationale Pfarrer Koch des langen und breiten das Projekt des Straßendurchbruchs Straußberger Platz—Alexanderplatz. Er beschwerte sich darüber, daß der Magistrat eine Reihe der in Betracht kommenden Grundstücke bereits angekauft habe, ohne vorher der Öffentlichkeit davon Mitteilung zu machen. Weiß ein deutschnationaler Kommunalpolitiker wirklich nicht, daß die vorzeitige Veröffentlichung eines solchen Planes die Grundstückspekulation zu profitorientierten Käufen veranlassen würde? Weiß er nicht, daß selbst jetzt noch die öffentliche Diskussion dieses Projektes die Stadt unter Umständen um Hunderttausende schädigen kann? Und wenn er es weiß, hat er den Mut, eine solche Schädigung der Allgemeininteressen vor der Berliner Bevölkerung zu vertreten?

Wehrlich lagen die Verhältnisse bei dem Projekt der direkten Durchführung des Mittelkanals von der Spandauer Schleuse bis zum Westhafen. Auch die der Magistrat die gesamten Grundstücke in seiner Hand hatte, veröffentlichte ein Teil der Presse die Einzelheiten des geplanten Durchbruchs, während sich die ihrer Verantwortung bewußten Zeitungen mit allgemeinen Angaben begnügten.

Ein typisches Beispiel dieser Art von Journalistik gab auch die „Rote Fahne“, als sie aus einer Sitzung des Geschäftsausschusses die Details des Geschäftsabchlusses der Abog, die ihr durch Vertrauensbruch bekannt geworden waren, mitteilte und daran eine Kritik der Geschäftsführung und insbesondere der Gewinnverteilung anknüpfte — in demselben Augenblick, in dem die Stadt gewillt war, die Omnibusgesellschaft in ihre übrigen Verkehrsunternehmungen einzugliedern. Auch hier hätte die Indiskretion zu unübersehbaren Schädigungen der Stadt und der Bevölkerung führen können.

Daß Vertrauensbrüche — auch in Sitzungen, deren vertraulicher Charakter ausdrücklich vereinbart worden ist — immer möglich sind, beweisen die hier gestreiften Vorkommnisse. Um so mehr ist es an der Zeit, die Presse, die sich ihrer Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit bewußt ist, daran zu ermahnen, daß die Sucht nach „Aktualität“ auch ihre Grenzen hat, und daß es schlechterdings nicht verantwortet werden kann, wenn um einer aktuellen Neuigkeit willen die Interessen der Stadt und der Allgemeinheit leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden.

Wieder die Versicherungsprämie?

Unter der Anklage des Mordes an Frau und Sohn.

Am 28. Juni beginnt in Harburg a. d. O. ein Prozeß, der wohl in der Sage ist, Aufsehen zu erregen, da er an den Fall Maret in Wien erinnert. Der 50jährige Kaufmann, Inhaber eines Schuhwarengeschäfts, David Straßer ist angeklagt, im Februar 1925 seine Frau und im November 1926 seinen 14jährigen Sohn Kurt durch Revolvergeschüsse getötet zu haben. Das Motiv zu diesem Verbrechen soll der Wunsch gewesen sein, die Versicherungsprämie zu erhalten.

Nach dem Tode der Frau hatte Straßer wirklich 20 000 M. ausgezahlt bekommen und das Geld zur Begleichung eines Teils seiner Geschäftsschulden verwendet. Er besand sich damals in finanzieller Bedrängnis. Die Versicherungssumme nach dem Tode des Sohnes hatte er nicht eheben können; er wurde 10 Tage nach dessen Verschwinden verhaftet. Laut Vertrag mit der Versicherungsgesellschaft wären die 2000 Dollar — so hoch war die Versicherungssumme, die auf den 14jährigen Kurt lautete — überhaupt nicht dem Vater zugefallen, sondern seinem jüngeren Sohne Egon. Straßer bestritt mit aller Entschiedenheit, die Schuld am Tode von Frau und Sohn zu tragen; sie seien beide Opfer von Unglücksfällen geworden. Als Doppelmord oder tragische Verletzung umständen? Hierüber werden Harburger Richter in der vierwöchigen Gerichtsverhandlung zu entscheiden haben. Es sind etwa 40 Zeugen geladen; der Prozeß findet unter Vorsitz von Landesrichterdirektor Böttcher im Rathaus statt. Die Anklage wird von dem Oberstaatsanwalt Fischler in eigener Person vertreten; als Verteidiger fungiert der Berliner Rechtsanwalt Dr. Klee.

Die „Unglücksfälle“, wie sie Straßer bezeichnet, erscheinen eigenartig genug. Im Februar 1925 wurde auf Veranlassung Straßers von seiner Hausangestellten der Kurt geholt. Dieser fand die Frau mit einer Einshühlfingerring an der Brust tot auf dem Bett. Straßer erzählte, sie habe ihm, als er im Begriff stand, sich in das Geschäft zu begeben, den Revolver gereicht und da sei plötzlich der Schuß losgegangen. Das Ermittlungsverfahren verlief ergebnislos. Beweise für eine Schuld Straßers konnten nicht erbracht werden; niemand traute dem liebenden Ehemann eine ähnliche Tat zu. Auch der Gedanke an einen Selbstmord schied aus; so blieb nur die Vermutung, Frau Straßer sei tatsächlich das Opfer eines tragischen Unfalls geworden. Was passiert denn auch nicht alles im Leben!

Im November 1926 geschah aber in der Familie Straßer ein neuer Unglücksfall; diesmal war es der 14jährige Kurt, Straßers Erstgeborener, der durch einen Schuß tödlich verletzt wurde. Der Vater erzählte, daß sein Junge gerade dabei war, für ihn, der Magentranke hatte, aus dem Schrank eine Wärmflasche zu holen, als ein Schuß trachte; der Knabe wird wohl beim Suchen die in ein Tuch gehüllte Pistole erfaßt und sie durch eine ungeschickte Handierung auf sich abgedrückt haben. Kurt, der schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht wurde, jedoch bei Bestimmung geblieben war, bestätigte bei seiner Vernehmung die Schilderung des Vaters. Der Junge starb am gleichen Abend. Gegen Straßer wurde das Ermittlungsverfahren wegen Mordes an seiner Frau und seinem Sohne eröffnet. Die Anklage lautet jedoch nicht nur auf zweifachen Mord, sondern auch auf versuchten Mord an beiden Knaben. Eines Morgens war nämlich in der Nähe der Betten der Knaben im Zimmer, in dem auch der Vater schlief, Feuer entstanden. Die Staatsanwaltschaft ist der Ansicht, daß das Feuer von Straßer mit der Absicht angezündet worden sei, seine Söhne zu töten.

Der Prozeß verspricht psychologisch interessant zu werden. Ueber seinen Verlauf werden wir berichten.

Heberfall im Stadtbahnzug.

Große Aufregung gab es in der vergangenen Nacht gegen 12½ Uhr in einem Stadtbahnzug auf der Strecke zwischen der Jannowhübrücke und dem Alexanderplatz. Aus einem Abteil 3. Klasse ertönten gellende Hilferufe. Die Fahrgäste, die in großer Aufregung aus den anderen Abteilen herbeieilten, fanden eine 17jährige Arbeiterin und einen Arbeitsburschen S. aus Reutheim, der jetzt verlor, auf offener Strecke den Zug zu verlassen. Man zog die Notbremse und brachte den Zug zum Stehen. Wie die Zugbesatzen und die Fahrgäste feststellten, war das junge Mädchen auf der Heimfahrt von seiner Arbeitsstelle eingeklappt. S. hatte ihr gegenübergelesen und sie unstillig berührt. Er wurde festgenommen und der Polizei übergeben.

Aufnahme in die Förderklassen.

Demnächst finden wieder Prüfungen derjenigen Schüler statt, die zu Michaels 1927 zur Aufnahme in die Förderklassen des Köllnischen Gymnasiums und der Reempf. Realschule in Vorschlag gebracht wurden. In Frage kommen begabte Schüler der 2. M. Klasse. Bezeichnete Knaben sind bis spätestens 24. August 1927 namhaft zu machen. Die Meldungen sind an das Bureau des Bezirksschulsausschusses Berlin 1 bis 6 zu richten. Für

jeden Schüler ist ein Fragebogen zu benutzen, der vom Schul- und dem Lehrer auszufüllen ist. Auf Antrag werden bei festgestellter Bedürftigkeit Freischule und freie Lernmittel gewährt, soweit die seipzeit geltenden Grundsätze dies zulassen. Die Entscheidung hierüber trifft der Bezirksschulsausschuss Berlin 1 bis 6. Auf keinen Fall darf den Kindern oder Eltern Schulgeldermäßigung oder Lernmittelfreiheit zugestimmt werden. Der Belegung der Klasse des Köllnischen Gymnasiums teilt sich nach zwei Jahren in eine gymnasiale Abteilung mit Griechisch (von O 2 an auch Englisch und Hebräisch) und eine realschulische Abteilung mit Englisch. Er fordert in sechs Jahren bis zur Reifeprüfung und vermittelt eine Bildung, die für akademische Berufe vorbereitet. Die Reempf. Realschule führt in drei Jahren bis zum Reifezeugnis für Oberstudien. Der Bgänger kann dann ins Leben treten, hat aber auch Anschluss an die hiesigen Oberrealschulen, die ihn in drei Jahren bis zur Reifeprüfung bringen.

Gemeinsamer Freitod zweier Freundinnen. Gemeinsam in den Tod gegangen sind eine 37 Jahre alte Frau Henriette Benzlin aus der Alexanderstraße 16 und eine 34 Jahre alte Frau Anna Reimann, die am Waterlooufer 9 wohnte. Beide waren miteinander befreundet. Die eine ist geschieden, die andere lebte von ihrem Mann getrennt. Gestern, Freitag morgen, erhielt eine Nachbarin der Frau Benzlin durch die Post einen Brief von ihr, in dem sie mitteilte, daß sie und ihre Freundin beim Eintreffen des Schreibens tot in der Wohnung liegen würden. Kriminalbeamte öffneten die Wohnung und fanden die Leichendüngung bestätigt. Die Räume waren mit Gas gefüllt. Frau Benzlin lag regungslos im Bett, Frau Reimann angekleidet auf dem Fußboden. Beide waren tot.

Mutter und Kind überfahren. Ein folgenschwerer Verkehrsunfall ereignete sich gestern nachmittags vor dem Grundrüd Friedrichsberger Str. 27. Die 34jährige Frau Emma Sauer aus der Friedenstrasse 43 wollte hier mit ihrer fünfjährigen Tochter Lulu den Fahrdamm überschreiten, als in schneller Fahrt ein Geländeauto herannah und beide überfuhr. Die Verunfallten fanden im Krankenhaus am Friedrichshain Aufnahme. Die Schuldfrage ist noch ungeklärt.

Unglücksfall beim Segeln. Aus der Havel gefanget wurde gestern Abend in Spandau die Leiche des 30 Jahre alten Schloßers Otto Blum aus der Hufitenstraße 57. Die Nachforschungen der Polizei ergaben, daß Blum am Mittwoch nachmittags sein dem Pionierübungsplatz gegenüber vor Unter liegendes Segelboot aufsuchte. Um 4 Uhr bestellte er bei einer ihm bekannten Frau, die auf dem Laubengelände des Platzes eine Schankwirtschaft betreibt, eine Tasse Kaffee, ging dann weg, kehrte aber nicht zurück, um sie zu trinken. Die Frau wartete eine Stunde vergeblich, ging endlich nach dem Wasser, sah aber nur das Segelboot und von Blum keine Spur mehr. Wahrscheinlich hat der Mann beim Segeln der Segel vom Großbaum einen Schlag erhalten, der ihn über Bord warf. — Noch nicht gefunden ist die Leiche eines jungen Mannes, der am Donnerstag Abend um 8 Uhr von der Charlottenbrücke in Spandau in die Havel sprang und ertrank, obwohl man ihm noch den Rettungsring zuwarf. Der Ertrunkene ist noch nicht bekannt und kann auch nicht beschrieben werden. Mitteilungen an die Vermisstenzentrale im Polizeipräsidium.

Rettungsübung der Wassersportvereine. Am Sonntag, dem 26. Juni, findet auf dem Müggelsee am Rahnsdorfer Gewände der Müggelsee eine Rettungsübung der Rettungsvereine der Wassersportvereine von Berlin und Umgebung statt. Die Übung soll das Kentern und Wollschlagen von Sportbooten zeigen und die Rettungsarbeiten dabei. Man will vor allem zeigen, daß viel Unglücksfälle auf dem Wasser durch sportgerichtetes Verhalten verhindert werden können. Oberregierungsrat Hippel, der Dearent für Wasserfahren im Reichsverkehrsministerium, hat das Protokoll übernommen. Die Tätigkeit der Feuerwehr erfolgt unter Aufsicht des Branddirektors Hammer.

In der Berliner Stadtbibliothek bleibt die Bücherausgabe vom 18. Juli bis 31. Juli einschließlich wegen Revisionen und Reinigung geschlossen. Die Rückgabefrist bleibt geöffnet. Die Bücher sind gemäß § 7 der Verordnung (spätestens am Freitag) abzugeben. Der Lesesaal ist werktäglich von 10—21 Uhr geöffnet.

Übler Mundgeruch

Übler Mundgeruch wird abtötend, schädlich gefürchtete Zähne entstehen das schädliche Kind. Geben Sie...
behaltsfehler werden oft schon durch einmaliges Waschen mit der herrlich erfrischenden Zahnpasta Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Glanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gerahmtem Borstenbüschel. Kaulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Verwenden Sie es zunächst mit einer Tube zu 50 M. Chlorodont-Zahnbürste für Kinder 70 M., für Damen 1.25 (weiße Borsten), für Herren 1.25 (harte Borsten). Nur echt in blau-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“, Verkauft zu haben.

Der Wiener Gattenmordprozess.

Die Angeklagte: Eifersuchtsmord ist straflos.

Wien, den 24. Juni. (Eigener Drahtbericht.) In der heutigen Verhandlung wurde u. a. der Vater der Angeklagten vernommen. Einmal erkrankte sie als Kind an Diphtherie und anschließend an einer Gehirnhautentzündung. Es war ein Wunder, daß sie damals gerettet wurde. Die Angeklagte war immer sehr erregbar und von einer Wahrheitsliebe, die geradezu an Respektlosigkeit grenzte. Die erste Ehe war ganz normal. Es gab nur kleine Differenzen. Später wurde der Söngler Neumann vernommen, ein Freund Groszavescus. Er gibt an, daß sich G. einmal beschwert habe, daß er durch seine Ehe in seiner künstlerischen Laufbahn gehemmt werde. Etwa zwei Wochen vor dem Mord habe Frau G. gesagt, wenn sie ihren Mann Arm in Arm mit einer anderen Frau sehen würde, würde sie ihn erschlagen. Es würde ihr dann bei Gericht gewiß nichts geschehen, Eifersuchtsmord sei straflos. Die Angeklagte bemerkte, daß das damals keine ernste Auseinandersetzung war. Den ganzen Nachmittag wurden eine ganze Reihe von Zeugen vernommen, die die Ereignisse kurz vor oder kurz nach der Tat schilderten. Der Prokurist des Vaters der Angeklagten erzählt, am Tage der Tat sei die Königin telephonisch angerufen worden, im Hause Groszavescus sei große Aufregung, der Vater möchte doch hinfommen. Dann rief das Kind an und erzählte, es ginge sehr müde zu und rief auf einmal plötzlich aus, daß ein großes Unglück geschehen sei. Als der Vater hinkam, sah Frau G. ganz gebrochen da und stierte wort- und tränenlos vor sich hin. Dann wurde eine Reihe von Hausangestellten vernommen, die aber nichts wesentliches zur Tat zu sagen hatten. Die Köchin sagte, daß Frau G. einen Selbstmord begehen wollte, aber von ihr davon abgehalten worden sei. Die Dienstmädchen erzählen alle, daß sie gut behandelt worden seien, die Frau sei nur sehr nervös gewesen. Dann wird ein Brief verlesen, den Frau G. aus dem Untersuchungsgefängnis an den Untersuchungsrichter geschrieben hat, worin sie sich beschwert, daß man ihr kein Papier gebe und daß man ihr nicht erlaube, sich frei zu verteidigen, sondern ihr nur gestatte, auf Fragen zu antworten. Darauf wird nochmals die Schwester Olga Groszavescus vernommen. Sie sagt, daß Frau G. sehr eifersüchtig gewesen sei, daß aber der Grund zur Tat weniger in der Liebe zu ihrem Mann gelegen habe, sondern vor allem in ihrer grenzenlosen Eigenliebe, weil sie im Vordergrund stehen wollte. Sie habe auch oft Drohungen ausgestoßen und die Zeugin hat einige Male Trüffel gesehen, wo von beiden Seiten geprügelt wurde.

Morgen um 6 oder 7 Uhr abends ertönt man das Urteil.

Dammbruchkatastrophe bei Böhlen.

Leipzig, 24. Juni. (Ill.) Auf dem staatlichen Braunkohlenwerk Böhlen hat sich heute früh ein Dammbruch ereignet, durch den die Dörfer Lippendorf und Spahnndorf besonders in Mitleidenschaft gezogen wurden. Ueber die genannten Dörfer ergossen sich große Schlammfluten, die etwa 1 1/2 Meter hoch in den Häusern ließen. Die Bevölkerung mußte sich in die oberen Stockwerke flüchten, soweit sie die beiden Dörfer nicht überhaupt verlassen hat. Die zweijährige Tochter eines Bergarbeiters aus Spahnndorf ist in den Schlammfluten erstickt. Der Verkehr ist vollständig unterbrochen. Eine Rettungsaktion ist eingeleitet worden.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Parteisekretariat, Berlin SW 64, Lindenstraße 2, 2. u. 3. Etage, rechts, zu richten.

- Kreis Mitte.** Diejenigen Genossinnen und Genossen, welche sich dem Arbeiter-Samariter-Bund zur Sammlung zur Verfügung stellen, werden gebeten, sich heute, Sonnabend, 25. Juni, 10 Uhr, im Lokal des Reichsausschusses, 17, einzufinden.
- Kreis Wedding.** Heute, Sonnabend, 25. Juni, 19 1/2 Uhr, treffen sich alle Helfer und Helfenden für die Sammelaktion des Arbeiter-Samariter-Bundes bei Berlin, Schulstr. 12, Ecke Huhnenstraße, zur Entgegennahme von Ausweisen und Urkunden. Mitgliedsbuch ist als Legitimation mitzubringen.
- Kreis Prenzlauer Berg.** Alle Genossinnen und Genossen, die sich an der Sammlung für den Arbeiter-Samariter-Bund beteiligen, werden sich heute, Sonnabend, 25. Juni, ab 19 Uhr oder Sonntag, 26. Juni, ab 7 Uhr im Lokal der Lohndienst, Lohndienst-Str. 3-4, beim Genossen Steiner.
- Kreis Charlottenburg und Spandau.** Juristische Sprachkurse heute, Sonnabend, 25. Juni, von 17 bis 18 Uhr im Jugendheim, Lohndienst-Str. 4. Alle Genossinnen und Genossen, die sich an der Sammlung des Arbeiter-Samariter-Bundes beteiligen wollen, treffen sich Sonntag, 26. Juni, 10 Uhr, im Jugendheim, Lohndienst-Str. 4.
- Kreis Köpenick.** Die Kreisvorsitzenden und Mitglieder des Bildungsausschusses, die sich am Sonntag um 15 Uhr bei Schöner einfinden wollen, wollen die Zahl der Personen beim Genossen Richter, Hochegauer Str. 62, bis Sonnabend, 18 Uhr, anmelden. — Zur Einleitung der Sammelwoche des Arbeiter-Samariter-Bundes haben die Abteilungen 114 bis 119 je zwei Mitglieder heute, Sonnabend, 25. Juni, 20 Uhr, in des Lokal von Kochstr. 10, 10, zu delegieren.

Heute, Sonnabend, 25. Juni.

- 10.45.** Alle Genossinnen und Genossen, die sich an der Sammlung des Arbeiter-Samariter-Bundes beteiligen, treffen sich 10 Uhr bei Kaufh. Postamt, Ecke Miesestraße.
- Abend.** 8.00. Vortragsabend. Wegen der Beteiligung an der Kreis der Polizeibeamten in Frankfurt a. M. ist die am Sonnabend, 25. Juni, fällige Monatsversammlung aus.

Morgen, Sonntag, 26. Juni.

- 10.45.** Die Genossinnen und Genossen treffen sich zur Teilnahme an Kreis-Turn- und Sportfest im Volkshaus, Richter Straße, 12 Uhr. Treffpunkt, Ecke Huhnenstraße.
- 11.30.** Schiffsahrt nach Köpenick. Treffpunkt 10 1/2 Uhr. Treffpunkt 10 1/2 Uhr. Treffpunkt 10 1/2 Uhr.
- 11.30.** Schiffsahrt nach Köpenick. Treffpunkt 10 1/2 Uhr. Treffpunkt 10 1/2 Uhr. Treffpunkt 10 1/2 Uhr.

Jungsozialisten.

Gruppe Köpenick: Sonntag, 26. Juni, Fahrt nach Weidensee-Samstag. Treffpunkt 9 1/2 Uhr am Berliner Bahnhof.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Vorführungsabend heute, Sonnabend, 25. Juni, 19 Uhr, im Heim Lindenstr. 2. Alle Gruppen müssen teilnehmen. Ihre Ausweise und Mitgliedsbuch sind mitzubringen.

Jugendbergsängerband. Die Fortsetzung der Jahreshauptversammlung findet morgen, Sonntag, 26. Juni, 9 Uhr, im Bürgerhaus des Rathauses, Köpenicker Str. 10. Alle Genossinnen und Genossen, die Mitglieder des Bergbergsängerbandes sind, müssen teilnehmen.

Heute, Sonnabend, 25. Juni.

Festtag: Beteiligung an der Wochenfahrt nach Prieselung. Treffpunkt 19 1/2 Uhr im Volkshaus, Eingang Huhnenstraße. Nachmittags Sonntag, 26. Juni, 19 Uhr, im Bürgerhaus des Rathauses, Köpenicker Str. 10. Treffpunkt 19 Uhr im Volkshaus, Eingang Huhnenstraße. Treffpunkt 19 Uhr im Volkshaus, Eingang Huhnenstraße. Treffpunkt 19 Uhr im Volkshaus, Eingang Huhnenstraße.

Morgen, Sonntag, 26. Juni.

Mitgliederversammlung (V. S.): Treffpunkt 14 Uhr schon um 13 Uhr an der Weidensee. Treffpunkt 14 Uhr schon um 13 Uhr an der Weidensee. Treffpunkt 14 Uhr schon um 13 Uhr an der Weidensee. Treffpunkt 14 Uhr schon um 13 Uhr an der Weidensee.

Abend: Ueber 18jährige Genossen, welche sich dem Arbeiter-Samariter-Bund zur Verfügung stellen wollen, treffen sich in folgenden

Sammelstellen für die Straßensammlung am Sonntag, 26. Juni, 8 Uhr.

Mitte: Leibniz-Gymnasium, Mariannenplatz. — **Kriegerviertel:** Lokal von Schulstr. 12. — **Wilmersdorf:** Lokal von Schulstr. 12. — **Wilmersdorf:** Lokal von Schulstr. 12. — **Wilmersdorf:** Lokal von Schulstr. 12.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Besondere Sitzung: Berlin SW 64, Schulstr. 12, 17. Treffpunkt 8 Uhr. Treffpunkt 8 Uhr. Treffpunkt 8 Uhr.

Berliner Arbeiter-Schachklub. Sitzung, Obsteil: Die zu Sonnabend, 25. Juni, anberaumte außerordentliche Mitgliederversammlung fällt infolge des Kreis-Turn- und Sportfestes aus. Neue Einladung erfolgt durch die Post. Der Berliner Schachklub berichtet heute, Sonnabend, in seinem Vereinsheute, Köpenicker Str. 10, sein 18. Jubiläum. Nach Abgang eines einstimmigen Beschlusses wird die Vereinsfeier abgehalten.

Funkwinkel.

Die Turn- und Sportwoche wurde durch die Abendveranstaltung des Berliner Senders gewissermaßen eröffnet. Offizielle Persönlichkeiten kamen zu Wort. Oberbürgermeister Dr. Böhm sprach vom „Nutzen und Sinn des Sportes“. Man braucht ihn nicht, wie es heute vielfach üblich ist, ziellos zu überschätzen. Aber man freut sich doch immer wieder seiner tätigen Förderung, da er unserer noch immer durch Krieg und Kriegesfolgen verelendeten Jugend Hilfe zur völligen körperlichen Genesung ist. Auch Staatssekretär Dr. Lewald schloß sich im allgemeinen seinen Darlegungen an. Nur wüßte er durch den Satz, daß der Sport so etwas wie eine umfassende allgemeine Wehrpflicht bedeute, auf jeden Fall besser ungefragt geblieben, zumal er durch den vom Funkklub unter Professor Hugo Hübel gesungenen „Der Gott der Götzen wachen ließ“ eine einseitigen unriederfertigen Unterbrechung fand. Sport ist heute Weltinteresse, Sportbegeisterung ist auch eine Art von Weltverbrüderung. Das hätte in erster Linie betont werden sollen, die Vereinigung geistig und körperlich gesunder Menschen aller Nationen im Sport. Adele Schreiber gab eine anschauliche Schilderung der Frau in den Vereinigten Staaten. Stadträtin Gen. Weyl, Leiterin des Landesjugendamtes der Stadt Berlin, versuchte eine Beantwortung der Frage: „Wo finden die Berliner Kinder in diesem Jahre ihre Ferienerholung.“ Die Vortragende hat dabei eine eingehende Uebersicht über alle diesem Zweck dienenden Einrichtungen. Das Wegericht auf den Brandenburgischen Wasserbauwerk erläuterte Wasserbauingenieur Riehl. Nicht vergessen sei die Ermahnung des anwesenden Nachmittagskonzertes der Kapelle Emil Rößler.

Das Unterelbegefes.

In zweiter Lesung vom Landtag angenommen.

Nachdem sich bei der Beratung des Polizeibeamtengesetzes wieder die Beschlussfähigkeit des Hauses ergeben hatte, worüber wir im Abendblatt berichteten, wandte sich der Landtag in der sofort anschließenden neuen Sitzung dem Unterelbegefes zu. Ueber den § 1, der die Eingemeindung von Groß-Flottbeck, Niensleben und Blankenese nach Altona ausspricht, wird namentlich abgestimmt. In den letzten Tagen war das Haus bei dieser Gelegenheit immer beschlussfähig geworden. Auch jetzt beteiligten sich die Rechtsparteien, Dörfliche und Wirtschaftliche nicht an der Kartenabgabe, da aber die Kommunisten einstimmig, wurden 229 Karten abgegeben, womit die Beschlussfähigkeit hergestellt ist. § 1 wird mit 222 gegen 3 bei 4 Stimmenthaltungen angenommen.

§ 3, der die Bildung von Harburg, Wilhelmsburg vorseht, wird mit 303 gegen 26 Stimmen in der Ausschussfassung angenommen. Den § 4, der bestimmt, daß die Änderung von Gemeindegrenzen gegebenenfalls auch die Änderung von Wahlkreisgrenzen nach sich zieht, hat der Ausschuss unbeschadet gelassen; er wird mit 324 Stimmen angenommen. Die weiteren §§ 5 bis 7 über die Rückwirkung der Grenzänderung auf andere als kommunale Grenzen werden in einfacher Abstimmung angenommen. Bei § 8, der die Neuwahlen der Vertretungskörper innerhalb drei Monaten nach Inkrafttreten des Gesetzes vorseht, findet gleichfalls namentliche Abstimmung statt; sie ergibt gleichfalls die Annahme der Ausschussfassung. Auch der Rest des Gesetzes wird sodann in der Ausschussfassung angenommen. Damit ist die zweite Beratung der Vorlage erledigt.

Die Weiterberatung der Landgemeinbeordnung wird den Beschlüssen des Verwaltungskomitees entsprechend abgesetzt; sie wird erst im Herbst erfolgen. Das Haus tritt ein in die zweite Beratung des Entwurfes, der zur verstärkten Förderung der Bauindustrie auf dem Gebiete des Wohnungswesens 80 Millionen vorseht. Der Bundesrat wird mit der Beratung der Antrag des Hauptausschusses, im Unterelbegefes 18 Millionen als finanzielle Arbeitsverordnungen bei Wohnungsbauten für preussische Staatsbedienstete bereitzustellen. Abg. Lüdemann (Soz.) berichtet über die Ausschussberatungen. Die Vorlage wird angenommen und anschließend in dritter Lesung verabschiedet; auch der Antrag über Vereinfachung der Arbeitsverordnungen findet Annahme.

Bei der zweiten Beratung des Entwurfes, der einen Beitrag von 100 Millionen zur verstärkten Förderung von Maßnahmen der produktiven Erwerbslosenfürsorge zur Verfügung stellt, bezeichnet Abg. Werker (Komm.) das System bei Finanzierung der Arbeiten als verfehlt. Ohne weitere Aussprache wird die Vorlage ebenfalls verabschiedet.

Das Haus verlegt sich auf Dienstag 13 Uhr. Elektrogesetz, Polizeibeamtengesetz, dritte Beratung des Unterelbegefes. Auch der Antrag der Kommunisten, in einem besonderen Gesetz die Aufhebung der Gutsbezirke in Preußen vorzuschreiben, wird gegen die Rechtsparteien auf die Tagesordnung gesetzt. Schluß 14 Uhr 15 Min.

Sport.

Rennen zu Ruhleben am Freitag, dem 24. Juni.

- 1. Rennen.** 1. Antimon (Ruh Jun.), 2. Erker Seeholer (Ruh Jun.), 3. Heider (Glatz). Toto: 21, 24, 42; 10. Ferner liegen: Deke, Madonna, Birnneise, Rosa Timola, Friedberg, Weiskamp, Deutscher, Kroschel, Wintzi, Die Leptz, Korpydas, Erich S., Wintermärchen, Sampanilla, Giff, Angelinde, Anker I.
- 2. Rennen.** 1. Raro Rube (U. Finn), 2. Michael (U. Finn), 3. Cirampeter (Kati). Toto: 20; 10. Platz: 12, 11, 13; 10. Ferner liegen: Nadiola, Griva, Briton Prima, Wägisch, Good Dog.
- 3. Rennen.** 1. Ludwig (U. Finn), 2. Wendel (Ruh Jun.), 3. Erdgral (Blanke). Toto: 13; 10. Platz: 15, 23, 62; 10. Ferner liegen: Deising, Mantua, Delbese, Rodern, Coriolanus, Erdgral, Heidemann, Luba, Francisco, Diamant.
- 4. Rennen.** 1. Antenor (U. Finn), 2. Rimmerfakt (U. Finn), 3. Valencia I (Vogelweil). Toto: 16; 10. Platz: 11, 11, 11; 10. Ferner liegen: Alpenfeuer, Rodena, Reibdammel, Edgard, Ottilie, Eaton.
- 5. Rennen.** 1. Gerohat (U. Finn), 2. Wilmart (Schlesener), 3. Uthos (U. Finn). Toto: 24; 10. Platz: 73, 41, 27; 10. Ferner liegen: Interpellant, Ruckdruder, Uberglaube, Klud, Wainda, Kati, Schonne, Jenson, Veckel, Trolleur, Lodung, Zermaler, Doris B., Dawson, Woll.
- 6. Rennen.** 1. Freidreier (Finner), 2. Gahm (Fischer), 3. Kurasser (Fischer). Toto: 22; 10. Platz: 18, 18, 19; 10. Ferner liegen: Dante, Mantua, Rotula, Goldstein, Volsdam, O'Captain Herberg, Do'meierin B.
- 7. Rennen.** 1. Erasmus (U. Finn), 2. Ragsch (U. Finn), 3. Flamingo (Ruh Jun.). Toto: 22; 10. Platz: 15, 23, 40; 10. Ferner liegen: Dentmünze, Paula Ringen, Kopek, Prinzessin Stumak, Warrico.
- 8. Rennen.** 1. Urania (Fischer), 2. Die Gruppe (U. Finn), 3. Polster (Weiß). Toto: 42; 10. Platz: 20, 29, 16; 10. Ferner liegen: Eintracht, Erker Seeholer, Kortenpfeiler, Freiburg, Monoklos, Dautsch, Grotz, Harwell, Galmispiegel, Dina Woll.
- 9. Rennen.** 1. Kahlhüter (U. Finn), 2. Barometer (Eintracht), 3. Grotz (Ruh Jun.). Toto: 47; 10. Platz: 20, 42, 14; 10. Ferner liegen: Intertracht, Gitzig, Eleonora, Heideprinz I, Bessie, Dampf I, Ullrich, Ledemann, Importeur, Florian, Hansfred.

Wetterbericht der offenen Stellen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Nach. verb.): Anfangs kalt demit mit Regenschauern. Später zeitweise aufstauend und nur noch vereinzelt Schauer. Frische Winde aus westlicher Richtung. — **Für Deutschland:** Ueberall ziemlich kühl, verregelt, von West nach Ost fortschreitende Niederschläge, im Nordwesten in Form von Schauern.

Musikaufträge überbringt man mit dem Nachweis des Deutschen Musikerverbandes, Berlin, Kommandantenstr. 63/64. — **Abend:** 8.00. — **Sonntags:** 10-2 Uhr. Auf Wunsch: Vertreterbesuch.

Hunderttausende haben sich überzeugt, daß unsere **GOLD-SABA-4** aus unserer neuen Mischung von Tabaken jüngster Ernte, frisch manipuliert, die wohlgeschmeckteste, bekömmlichste und leichteste Zigarette ist, die zur Zeit dem Feinschmecker geboten werden kann. **GARBÁTY**

„Sagen Sie auf das Garbátybau!“

Um die Zigaretten.

Interessenkämpfe. — Einigung zwischen Handel und Industrie.

Die Verordnung des Reichsfinanzministers vom 18. Juni, die bekanntlich weit über das fiskalische Interesse hinaus in die Produktions- und Absatzverhältnisse der gesamten Zigarettenwirtschaft eingreift, hat vor allem die Interessenten selbst in einen heftigen Kampf verstrickt.

Die Zigarettenfirmen haben im großen und ganzen die Gelegenheit lebhaft begrüßt, den Zigarettenhändlern einen geringeren Rabatt gewähren zu können. Es gibt wohl kaum eine einzige Firma in Deutschland, die es versäumt hätte, von dieser günstigen Gelegenheit zu profitieren. Selbst die Muratti-K.G., die sich bisher allein offen gegen die Verordnung aufgelegt hat, hat ihren Abnehmern die Rabatte gekürzt. Auf der anderen Seite herrscht sowohl im Groß- wie im Kleinhandel die größte Empörung über die Kürzung der Verdienstspanne. Nicht mit Unrecht erklären insbesondere die Kleinhändler, denen bekanntlich bei jeder Einbeziehung die Steuern voll ausgerechnet werden und die vom Zigarettenkäufer einkassierten Steuern auch abgeführt haben, daß sie in der Kürzung der Rabatte einen erheblichen Teil der Steuern noch einmal an die Fabrikanten abzuführen haben, die sich nach ihrer Auffassung zum großen Teil um die Abführung der Steuern drücken. So viel man sieht, hat auch der Absatz der gesamten Zigarettenindustrie nicht wenig unter dieser Verärgerung der Zigarettenhändler gelitten.

Es scheint nun, daß man in den interessierten Kreisen die Hoffnung hegt, daß man dem Reichsfinanzministerium etwas abhandeln kann. Beide Parteien der privaten Zigarettenwirtschaft haben natürlich ein Interesse daran, gegenseitig ins Reine zu kommen. Das haben sie nun dadurch gemacht, daß ihre Organisationen sich auf einen Vorschlag geeinigt haben, der ein Kompromiß der Parteien ist. Zwischen jenem Teil der

Zigarettenindustrie, der sich für die Durchführung der Verordnung in vollem Umfange einsetzt, und der Arbeitsgemeinschaft des deutschen Tabakwarenspezialhandels wurde eine Vereinbarung getroffen. Danach verpflichtet sich die Zigarettenindustrie, beim Reichsfinanzminister eine Erhöhung des höchstzulässigen Handelsverdienstes um 1 Proz. zu befüworten, und der organisierte Detailhandel sagt zu, der Durchführung der Verordnung keine Schwierigkeiten mehr in den Weg zu legen. Danach würden sich sowohl die Fabrikanten als auch der Handel mit der Verordnung abfinden, wenn der Rabatt um 1 Proz. erhöht wird. Ein Geschäft, das sehr verständlich und begreiflich ist, wenn es auch vom politischen Standpunkt aus nicht gerade sehr schön ist, sich gegenüber Behörden aufs Abhandeln zu verlegen.

An den großen und schwierigen Problemen, die hinter der Verordnung stehen, würde dieser Handel zwischen den interessierten Parteien natürlich nicht das geringste ändern. Nur die geschäftlichen Beziehungen kämen zunächst wieder in etwas ruhigeres Fahrwasser. Ob der Reichsfinanzminister auf die Vorschläge eingehen wird, steht außerdem noch dahin. Es wird im wesentlichen auch davon abhängen, was der Reichstag zu seiner Verordnung vom 18. Juni noch zu sagen haben wird.

Wie gemeldet wird, hat eine Reihe mittlerer und kleiner Betriebe sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zu dem Zweck zusammengeschlossen, für die Durchführung der Verordnung eine behördliche oder gesetzliche Regelung zu erreichen. Ferner erstrebt die Arbeitsgemeinschaft die Wahrung der gemeinsamen Interessen von Industrie und Handel auf Grund von Vereinbarungen, die die lebensnotwendigen Fragen des Klein- und Großhandels tragen.

Deutsche Textilmaschinen.

Ihre Bedeutung im deutschen Ausfuhrhandel.

Ueber die besondere Bedeutung der deutschen Textilmaschinenindustrie äußerte sich in interessanter Weise Direktor Karl Lange vom Verein Deutscher Maschinenbauanstalten in der „Industrie- und Handels-Zeitung“. Da die Textilmaschinen Produktionsmittel für den Massenbedarf sind, liegt es nahe, daß ihr Absatz sowohl für die Beurteilung der Konjunktur von Bedeutung ist, als auch ihr Export ein Maßstab dafür, wie stark neu entstehende oder erweiterte Textilindustrien technisch von den Maschinen exportierender Länder abhängig werden. Unter diesen Gesichtspunkten sind die von Direktor Lange gegebenen Daten besonders beachtlich.

Nach Lange hat England auch heute noch die Führung in der Textilmaschinenexport der Welt. Deutschland stand jedoch schon in der Vorkriegszeit an zweiter Stelle und ist es auch bis heute geblieben. Jedoch wird die Führung Englands in einem gewissen Sinne von Deutschland bestritten. Ein Vergleich mit England ergibt, daß die deutsche Textilmaschinenexport, nach Vorkriegswerten bemessen, im Jahre 1926 bereits 89,6 Proz. ihres Standes von 1913 erreicht hatte, während Englands Textilmaschinenexport nur 80 Proz. der des Jahres 1913 betrug. Das Verhältnis der deutschen zur englischen Textilmaschinenexport hat sich also im Jahre 1926 gegenüber 1913 zugunsten Deutschlands verbessert. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß die deutsche Textilmaschinenexport seit 1924 ohne Unterbrechung anstieg, während bei allen anderen Ländern ein verhältnismäßig starker Rückschlag erfolgte. Ebenso hat sich der Austauschverkehr für Textilmaschinen mit Großbritannien in den letzten Jahren bedeutend verbessert. Während 1913 die deutsche Export nur 33,8 Proz. der englischen Export nach Deutschland betrug, und dieses Verhältnis im Jahre 1925 noch auf 17,1 Proz. zurückgegangen war, betrug die deutsche Textilmaschinenexport nach England im Jahre 1926 bereits 60,5 Proz. der dortigen Export, und im ersten Vierteljahr 1927 ist eine weitere Besserung auf 68 Proz. erfolgt. Deutsche Textilmaschinen fassen also auch in England immer stärker Fuß.

Besonders beachtenswert ist die große Bedeutung der Textilmaschinenindustrie im deutschen Außenhandel. Von allen Gruppen der Maschinenindustrie hat sie mit 154,3 Millionen Mark Export den größten Auslandsabsatz, und sie hat mit 120,4 Millionen Mark auch den größten Ausfuhrüberschuß. In den Jahren 1925 und 1926 hat der Anteil der Auslandsaufträge demjenigen der Inlandsaufträge zeitweilig erheblich überschritten, wobei es recht interessant ist, daß die Kurve der Inlandsaufträge genau nach der deutschen Konjunktur verläuft, und die Kurve der Auslandsaufträge sich genau entgegengesetzt verhält.

Für die Außenhandelspolitik ist beachtlich, daß Direktor Lange vom Verein Deutscher Maschinenbauanstalten die Gelegenheit benutzte, um das große Interesse der Maschinenindustrie an einer Politik zu betonen, die wirksam auf einen Abbau der Zollschranken hinarbeitet. Man darf annehmen, daß das im gegenwärtigen Augenblick nicht ohne Absicht geschieht, und daß das Beispiel der Textilmaschinenindustrie gewählt ist, um besonders deutlich das Interesse der Maschinenindustrie an einer vernünftigen Zollpolitik zu unterstreichen.

Schluß der Konsumvereinstagung.

Kampf gegen Markenartikel. — Mitarbeit der Frauen.

Auf dem dritten Verhandlungstag der Genossenschaftstagung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine wurde nach dem Referat von Bästlein-Hamburg über die Stellung der Konsumgenossenschaften zum Markenartikelferband eine Resolution angenommen, die die Konsumvereine zur Abwehr gegen den Markenartikelferband verpflichtet. Der vom Markenartikelferband eingeführte Einheitsverpflichtungsschein zum Preischutz für Markenartikel, der für diese, in allen Fällen feste Preise festsetzt und Rabatte verbietet, wird abgelehnt, und der Genossenschaftstag spricht die Erwartung aus, daß kein dem Zentralverband angegeschlossener Konsumverein den Verpflichtungsschein unterschreibt. Sollten Untereinstimmungen bereits erreicht sein, so sind sie sofort zurückzuziehen. Großes Interesse fanden der Bericht der Fortbildungskommission und der Bericht über die Mitarbeit der Frau in der Genossenschaftsbewegung. Mit Genugtuung wird festgestellt, daß immer mehr Konsumgenossenschaften die Bedeutung der planmäßigen Erziehung der Frauen zu Genossenschaftlerinnen würdigen. Der Genossenschaftstag erklärt die organisatorische und erlebterische Mitarbeit der Frau zu einer der lebensnotwendigsten Aufgaben der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung. Die Frauen werden zu vermehrter Mithilfeleistung und zur Wahrnehmung konsumgenossenschaftlicher Treue aufgefordert. Mit Worten des Dankes an den Konsumverein „Eintracht“, der der Gastgeber für die diesjährige Tagung war, und der Aufforderung, die gefassten Beschlüsse einzuhalten und durchzuführen, wurde der 24. Ordentliche Genossenschaftstag geschlossen.

Die Elektrizitätsversorgung Deutschlands.

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht jetzt das Ergebnis der seit mehreren Monaten durchgeführten Produktionserhebungen in der Elektrizitätswirtschaft für das Jahr 1925. Die Erhebung erstreckt sich zum ersten Male auch auf die in den gewerblichen Anlagen erzeugten Strommengen, während bisher nur die Leistung der öffentlichen Elektrizitätswerke bekannt war.

Für das Jahr 1925 ergibt sich eine Stromerzeugung von 20,3 Milliarden kWh. Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen 325 kWh gegen 1680 kWh in Norwegen, 1070 kWh in der Schweiz, 533 kWh in Schweden, 292 kWh in Belgien und 200 kWh in England. Von den 8726 erfassten Betrieben sind 1370 öffentliche Elektrizitätswerke mit einer Stromerzeugung von 9,91 Milliarden kWh, 6122 gewerbliche Anlagen mit einer Stromerzeugung von 10,41 Milliarden kWh und 1234 Betriebswerke ohne Stromerzeugung. Von den 1370 öffentlichen Elektrizitätswerken befinden sich 630 mit einer Stromerzeugung von 4,3 Milliarden kWh völlig in der Besitze der öffentlichen Hand. Außerdem war die öffentliche Hand an 147 gemischtwirtschaftlichen öffentlichen Elektrizitätswerken im Durchschnitt überwiegend beteiligt. Der Einfluß der öffentlichen Hand erstreckt sich insgesamt auf 76 Proz. der Stromerzeugung der öffentlichen Elektrizitätswerke. Von den Betriebswerken befinden sich 49 Proz. in der öffentlichen Hand.

Die Stromerzeugung der Eisenbahn und der sonstigen staatlichen Betriebe beläuft sich auf 456 Millionen kWh. Von dem Gesamtstromverbrauch entfallen auf industrielle und gewerbliche Unternehmen 80 Proz., auf den Verkehr dagegen nur 5 Proz., und die Landwirtschaft 3 Proz. Einer Stromerzeugung in Höhe von 306,9 Millionen kWh steht eine Ausfuhr von 78,4 Millionen kWh gegenüber.

Deutscher Städtetag und Ferngasversorgung. Der deutsche Städtetag hat für Dienstag, den 28. d. M., seinen technischen Ausschuss einberufen, um die Frage der Ferngasversorgung der Städte zu erörtern. Der Städtetag beschäftigt sich mit diesem Problem schon seit längerer Zeit, wenn auch eine endgültige Stellungnahme noch nicht vorliegt, zumal man insbesondere die Ergebnisse der Kasseler Tagung des Vereins der Gas- und Wasserfachmänner abwarten wollte.

DER BROTKORB

Es kostete
1 Tonne Roggen:

Vor dem Kriege
168 Mk.

Vor 6 Monaten:
235 Mk.

Vor 6 Wochen:
254 Mk.

In dieser Woche:
281 Mk.



Wo bleibt der Zollabbau, Herr Volksernährungsminister?

Nicht internationale Kartelle, sondern Trusts.

Der Präsident des internationalen Rohstoffkartells Rayrich, Luxemburg, äußerte sich über dieses Thema einem Redakteur der „Europäischen Wirtschaftsunion“ gegenüber etwa wie folgt: „Die Verallgemeinerung der internationalen Kartelle ist nicht das zukünftige Heil der Weltwirtschaft, da die Kartelle erfahrungsgemäß höchstens fünf Jahre dauern. Es sind nur vorübergehende Gebilde, welche den wirtschaftlichen Uebergang erleichtern, aber nicht den notwendigen Zollabbau hervorrufen können. Die Kartelle als freiwillige Vereinigung selbständiger Unternehmer, die ihre Selbständigkeit bewahren und Produktion, Preis und Absatzverhältnisse zu ihrem Vorteil zu beeinflussen bezwecken, müssen durch Trusts ersetzt werden, in denen die Selbständigkeit der Unternehmer aufgehoben wird, welche dadurch beständiger sind und welche ihre Erzeugungskosten zum Vorteil der Konsumenten herabsetzen können. Die Trusts müssen sich aber von der Rücksicht auf das Allgemeinwohl leiten lassen und sie müssen einer Kontrolle unterworfen werden, welche alle Mißstände und Mißbräuche verhindert. Diese Kontrolle muß gesetzlich organisiert werden und darf nicht schütandis sich gebärden oder im Dienste einer politischen Partei stehen. Sonst wird das internationale Kapital nicht angezogen, sondern abgeschreckt. Um dieses internationale Kapital anzulocken, müssen auch internationale Konventionen und Abmachungen getroffen werden, in denen die Staaten die Trusts billigen und jedes Privateigentum im Kriegsfall sicherstellen.“

Akkumulatoren-Fabrik A.-G. wieder 8 Proz. Dividende. Sondergeschenke für den Aufsichtsrat. Die aufwärtssteigende Entwicklung der Kraftwirtschaft in Deutschland, die zu bedeutenden Erweiterungen und Neuerungen in der Elektrizitätsindustrie führte und einen großen Bedarf an elektrotechnischen Produktionsmitteln, sowie Elektromaschinen nach sich zog, hat für die gelamte deutsche Elektrizitätsindustrie das vergangene Jahr äußerst gewinnreich gestaltet. So kann auch die in ihren Produktionszweigen führenden Akkumulatoren-Fabrik A.-G. Berlin-Hagen, eine Großunternehmung, das bei einem Aktienkapital von 20 Millionen gegen 5500 Arbeitnehmer beschäftigt, dieselbe hohe Dividende von 8 Proz. wie in dem sehr guten Geschäftsjahr 1925 zur Auszahlung bringen. Dabei sind die aus der Bilanz ersichtlichen Ergebnisse im Berichtsjahr noch weit günstiger als die Dividende. So wird trotz etwas verringerten Umsatzes ein von 2,4 auf 3 Millionen erhöhter Rohgewinn ausgewiesen, und wenn der Reingewinn mit 1,9 Millionen Mark sich auf gleicher Höhe hält, so ist dies nur auf die mit 1,2 Millionen verdoppelten Abschreibungen zurückzuführen. Während im Vorjahr die 12,8 Millionen Mark Schulden fast die Höhe der Forderungen von 13,2 Millionen erreichten und Borträte von 5,9 Millionen ausgewiesen wurden, erscheinen jetzt 15 Millionen Schulden gegenüber 18,4 Mill. Mark Guthaben. Der Beschäftigungsgrad im neuen Jahr übertrifft den des Vorjahres. Immerhin weist die Besetzung eine Zunahme von etwa 5 Proz. auf. Unter schon des öfteren vorgebrachter Hinweis auf übermäßige Belastung der Privatunternehmern mit hohen Verwaltungsunkosten findet auch hier wieder seine Bestätigung. Die 17 Mitglieder des Aufsichtsrats erhalten außer 80 000 Mark Lantienmen noch ein Sondergeschenk von 3000 Mark je Mitglied. Das ist insgesamt eine Unkostenbelastung von über 130 000 Mark oder 8000 Mark pro Aufsichtsratsmitglied.

Der Wiederaufbau der Mannesmann-Mulag A.-G. Der vorjährige Zusammenbruch der Mannesmann-Mulag A.-G., Aachen, des heutigen Konzernunternehmens der in der Vorkriegszeit so unternehmungslustigen Brüder Mannesmann, war so vollständig als möglich, und nur die bekannte Kreditgarantie über 8,5 Millionen Mark vermochte den Gesamtkonzern der Gebrüder Mannesmann noch zu halten. Die in der „Mulag“-Bilanz von 1925 ausgewiesene Schuldenlast von 9,1 Millionen erreichte fast die doppelte Höhe des gesamten Aktienkapitals, während Forderungen und Borträtswerte in Höhe von nur etwa 3 Millionen vorhanden waren. So mußte im Herbst vorigen Jahres zur Vermeidung des Konkurses sehr radikal saniert werden. Das Aktienkapital wurde von 5 Millionen auf 250 000 Mark zusammengestrichen, und durch Wiederaufbau auf 2,1 Millionen erhielt das Unternehmen sodann die zum Wiederaufbau nötigen Geldmittel. In dem jetzt veröffentlichten Jahresabschluss für 1926 wirkt sich die Sanierungsaktion bereits kräftig aus, wenn auch von einer gänzlichen Gesundung des Unternehmens noch nicht die Rede sein kann. In den Bank- und Warenschulden tritt der Reinigungsprozess wirksam in Erscheinung. Die rund 4 Millionen Mark Wechsel- und Bankschulden, sowie die 3,1 Millionen Warenschulden sind bis auf 2 Millionen Gesamtschulden gesenkt worden. Allerdings stehen dieser Schuldsumme nur rund 600 000 Mark Forderungen gegenüber, so daß die Finanzlage immer sehr gespannt ist. Auf der Generalversammlung schilderte der Vorstand die augenblickliche Marktlage für Lastautomobile recht günstig. Auftragsingang und Umsätze sind gestiegen, wobei für die Rekonstruktionen bereits Serienabfertigung stattfindet. Die Besetzung, die bei dem durch die Unfähigkeit der Verwaltung verursachten Zusammenbruch resülos auf die Straße gesetzt wurde, ist nach und nach wieder auf etwa 650 Mann angewachsen, hat aber natürlich noch nicht annähernd den alten Stand erreicht.

Kräftiger Aufschwung in der chemischen Industrie. Der Geschäftsbericht der Bpt.-Güldenwerke A.-G. Berlin, die bei einem Aktienkapital von 3,3 Millionen etwa 750 Mann Beschäftigung aufweisen, kennzeichnet treffend den lebhaften Konjunkturaufschwung in der chemischen Industrie. Der Auftragsingang ist im ersten Halbjahr 1927 derart angewachsen, daß zur Bewältigung der Produktion sogar Betriebserweiterungen notwendig wurden. Außerdem werden noch zur Aufnahme neuer Produktionszweige weitere Ausbauten der Betriebe erforderlich. In dem vorliegenden Jahresabschluss für 1926 wirkt sich die Konjunktur, die erst im Hochsommer einsetzte, natürlich noch nicht aus. Der Reingewinn von rund 125 000 M. wird für die entstandenen Baukosten in voller Höhe auf neue Rechnung vorgetragen. Die Schulden übersteigen zwar mit 1,7 Millionen Mark noch die Guthaben von 1,4 Millionen, jedoch sind inzwischen durch Verkauf des unrentablen Gerbstoffwerkes Bießeritz a. d. E. dem Unternehmen neue Geldmittel zugeflossen, so daß es finanziell auf festen Füßen steht.

H. Wertheim geht nach Breslau. Dem Belpiele der großen Warenhauskonzerne Tieg und Karstadt, die ihr Tätigkeitsfeld mehr und mehr auf die Provinz ausdehnen, folgt jetzt auch H. Wertheim. Wie der „Konfektionär“ mitteilt, beabsichtigt die Gesellschaft im Hauptgeschäftsviertel Breslaus ein Warenhaus zu errichten. Mit dem Bau des Gebäudes wird im Frühjahr 1928 begonnen, sobald für die Bewohner der betreffenden Häuser die notwendigen Wohnungen beschafft sind.

GUGAL

Eröffnung 25. JUNI

LIEGNITZ

Skizze aus New York.

Von Hermann Horn.

Die Frau, die die Vorsteherin des bescheidenen Boardinghauses in Brooklyn war, in dem er sich eingemietet hatte, lachte belustigt, als er ihr erklärte, er wolle heute noch nach New York fahren. Sie lachte, wie man über ein Groenhorn lacht, von dem immer die seltsamsten und lustigsten Dinge zu erwarten sind.

Ihm war sie schon teuer geworden. Sie war eine stattliche Deutsche, und als er müde und zerschlagen von der unbekanntem Stadt, vom hastigen Abschneiden aller Bande von der Gesellschaft vom Schiff, das ihn hergebracht, sich zu ihr gefunden hatte, da war sie an dem schönen, weißen Bett gestanden, in dem er schlafen sollte, und es hatte ihm auf einmal geschienen, als sei er nun daheim und geborgen zwischen diesen Millionen fremder Menschen. Sie hatte mit ihrer Hand über das weiße Linnen gestrichen, hatte ihm zu essen und zu trinken gegeben und ein Bad gerichtet, und nun drängte es ihn zu einer Zusammenkunft mit den Bekannten vom Schiffe, um mehr von der Stadt zu sehen.

Als er im Bad gefessen hatte, waren ihm zwei Eindrücke von der Stadt gekommen, bei denen es sich verweilen ließ. Er erinnerte sich einer plumpen, dunkelbemalten Holzfigur, die einen Indianer darstellte und vor einem Tabakgeschäft stand. Solche Figuren hatte er oft auf Zigarrentischen seines Vaters betrachtet; und dann stand noch ein Keger in seiner Erinnerung. Der hatte auf einer Art Thronesseln gefessen hoch über allen anderen Menschen, und hatte nachlässig und vornehm eine Zigarre geraucht und eine Zeitung gelesen, während ein Italiener seine Stiefel putzte.

Eine glühende, schwüle Hitze lag in den Straßen und trieb den Menschen Schweiß aus den Poren. Die Leute gingen mit steifen Körpern einher und wagten nicht die Arme zu bewegen.

Der Fremde wohnte weit draußen und fuhr mit der Hochbahn an einem Friedhof vorbei, wo lauter kleine, amerikanische Fährchen in den Erdhügeln steckten, sah Buchten mit Reihen von Schiffen liegen, fuhr zwischen kleinen Holzhäusern, durch deren Fenster man die Leute in ihren Stuben sah, bis ein braufender, summender Lärm aus den Straßen aufstieg und mit der Dämmerung sich ein tiefes Rot auf die Stadt herniederbesenkte.

Da schien ein leiser, feuzender Hauch durch die Straßen zu ziehen, und auf einmal war alles in ein stutendes Licht getaucht, in dem die Menschen umher zu einem bunten, treibenden Spiel verschwammen.

Der Fremde war ausgestiegen, und ihm schien, als lächle ihm ein schönes Mädchen zu, und ein alter Herr mit schneeweißem Haupthaar sprache freundlich mit ihm.

Er stand mitten in einem fließenden Strom von Menschen, die im Glanz strahlender Lampen aneinander vorüberglitten. Dort irgendwo in der Helligkeit war der Ort, wo er sich mit seinen Bekannten treffen wollte. Aber gleich in seiner Nähe war eine dunkle Gasse. Ein Mann mit einem Stetfuß und einem grünen Schirm vor den Augen, ein Hausiererkräftchen umgehängt, stand am Eingang und sah vor sich hin.

Da ging der Fremdling durch die dunkle Gasse.

Er durchschritt sie und kam in eine neue. Das Blau und Rot des Himmels lag in ihr, über dem Wege waren Bogen von Blumen gebaut, an denen bunte Laternen hingelen. Italienische Männer klopfen mit lautem Hammerschlag heiligenbilder an die Bogenpfeiler; und weißgekleidete, kleine Mädchen mit Rosenkränzen im Haar und Schärpen wandelten Arm in Arm unter den Blumen.

Allerorts las der Wanderer das rätselhafte Wort, Rocco-Rocco! Er meinte, jemand erklären zu hören, die Italiener feierten den heiligen Rocco; er sah auch einen Priester im Ornat mit großen Schritten vorübergehen.

An einer Ecke brannte ein helles Feuer und Knaben sprangen hindurch.

Er sah es und lächelte.

Dann kam er in eine dunkle Straße. Die Hitze lag schwer brütend in ihr, und es roch nach staubigen Kästen.

Er sah sich um und blieb stehen. Der Boden war weithin mit Stücken sich blühenden Papiers bedeckt, Betten, Kissen und Ballen lagen gleich schwarzen Massen in der ständigen Dunkelheit, und menschliche Gestalten waren dazwischen gelagert. Ritunter war ein leises Flüstern und Stöhnen zu vernehmen.

Als er noch laufend stand, drang plötzlich aus dem Hause vor ihm ein Schreien ungeheuerlicher, entsetzlicher Wut eines Weibes. Ein kurzes Handgemenge und dann das Schließen einer Türe, gegen das die Stimme des Weibes zischte: „Die Augen brenne ich dir aus — die Augen mit glühendem Stahl.“

Da erhob sich neben ihm die Gestalt eines polnischen Juden mit langem, spitzen Bart, mit Locken und einem runden Rappchen, das sich abhob gegen den Himmel.

„Selber is se schuld,“ sagte der, „was läßt se sich ein mit de Italiener.“

Von allen Seiten schürzte es, dunkle Gestalten tauchten auf, und der Fremde wurde, worüber er selber lächelnd den Kopf schüttelte, von dem Juden voran eine dunkle Treppe hinaufgeschoben und stand vor einer offenen Türe. Da war ein großes, starkes Weib. In der einen Hand hatte sie ein Beil, mit der anderen hielt sie einen Schürhaken in den glühenden Bügelofen.

Dann schwang sie das Eisen gegen die Leute auf der Treppe, spie eine wilde Flut von schredlichen Worten aus und schlug mit der Art gegen eine Tür. Die war von innen verstellt, und es gab Aufschrei, so daß ein Polizist mit grauem Helm sich die Treppe heraufdrängen konnte.

Er stand erstaunt vor diesem Bild, und die Juden schrien alle zumal, bis endlich einen Augenblick Stille eintrat.

Und dann hörte man einen Fall draußen auf der Straße, und alles stürzte die Treppe hinunter.

Auch der Fremde lief mit ihnen einem Manne nach, der die Straße entlang rannte.

Mitten auf ein in der Ferne lodernendes Feuer zu lief der Berfolgte, und aus den Flammen schienen schlante Bürschen zu wachsen, die, wie frische Jagdhunde stets zur Hebe bereit, hinter dem Italiener dreinsprangen.

Plötzlich drachte sich der um und streckte die Hand aus. Feuer brach daraus, und der vorderste der schlanken Bürschen machte einen wilden Satz und brach zusammen, den nächsten warf es nach hinten über.

Es gab ein knatterndes Feuergefecht.

Der Fremde sah es staunend an sich vorbeiziehen, wollte aber nicht bleiben und ging weiter durch dunkle und helle Straßen.

Sensationsprozeß Grosavescu.



Das Publikum: „Wunderbar hat sie das gebracht. Schade, daß ihr Gatte das nicht mehr hat erleben können!“

Auf einmal war er am Meer, wie es ihn dächte, ganz allein. Es rauschte leise, und er sah sich gegenüber die Riesenhäuser, die in der Dunkelheit und Hitze zusammengeschweift schienen wie wild-rogende Zyklopenburgen.

Er setzte sich und starrte auf das Wunder hinüber, und erinnerte sich, daß die Wiener Operettendiva zu dem Zeitungsmenschen gesagt hatte: „Wie Streichholzschachteln sehn's aus, eure Wollenträger“, und er hatte das schon in der Zeitung gelesen heute abend.

Da kam ein Mann über den Platz gelaufen und brach nicht weit von ihm zusammen. Es war der auf der Flucht verwundete Stallener. Er wollte sich erheben, brach wieder zusammen und stieß fürchterliche Flüche aus.

Der Fremde verließ seinen stillen Platz und ging auf den anderen zu. Der richtete sich auf, schwang seinen Kopf nach ihm und schrie ihm entgegen voll Wut und Schmerz, und in sinnloser letzter Lebenskraft.

Voll Grauen sah ihn der Fremde vor sich liegen, haß auf einen Arm gestützt, das schlanke, braune Gesicht mit der Blässe der Wut und des Todes darüber, und die wilden Augen.

Dann kam die Würdigkeit des Todes über den Mann. Der Kopf fiel ihm auf die Brust und er sank in sich zusammen wie gefallene Erde.

Der Fremde fürchtete sich, dies Bild zu berühren, und wich schauernd zurück.

Er begann zu laufen, weiterhin durch dunkle, unbeheimliche Gassen, bis wieder Licht aus Läden und Schenken quoll.

Da stand er gerade vor einem Tor, das unter die Erde führte.

Die Stufen gingen hinunter in leere Gänge. Deren Wände waren von hellen Kacheln und von oben strahlten kreisförmige Lichter auf den grauen Zementboden. Von weitem war ein Summen zu vernehmen, und als er um eine Ecke bog, trieb ein Strom lachender, hastender Menschen an ihm vorbei, und zugleich hörte er den Typenzug der Untergrundbahn auf den Schienen dahinkrollen.

Da ergriff ihn die Lust und die Sehnsucht, in diesem Strom hinzuschwimmen, darin unterzugehen und sich selbst zu vergessen.

Als er in das Getriebe kam, mußte er wieder laufen, um nicht getreten und gestoßen zu werden, und ward plötzlich auf einer anderen Seite wieder nach oben gepült.

Als er sich dort im strahlenden Lichterglanz aus dem Strom befreite und um sich sah, da bemerkte er, daß er wieder an derselben Stelle war, wo er vorhin in die dunkle Gasse eingeschwenkt war.

Dort drüben war sie wieder.

Der Mann mit dem Stetfuß, den grünen Schirm vor den Augen und das Hausiererkräftchen umgehängt, stand noch davor.

Der Fremdling rieb sich die Augen, aber es war so.

Da begann sein Herz lauter und schneller zu schlagen, und langsam machte er sich auf den Weg, seine Freunde zu suchen . . .

Romantik des Räubers.

Auf einen Meister des Bänkellanges.

Als beinahe Sechzigjähriger starb heute vor hundert Jahren, am 25. Juni 1827, Christian August Vulpius. Die Zeit hat kein Andenken verwehrt, neuen Duhendgrößen wurde begeistert applaudiert, und nur literarisch Versierte kennen vielleicht diesen Mann als den Schwager Goethes oder erinnern sich mindestens beim Klang des Namens, doch er in irgendeiner Beziehung zum Dichter des Faust gestanden haben muß. Heute vergessen, früher umjubelt, allerdings nicht als der librettist harmloser Operetten oder komischer Opern, kann Vulpius trotz aller Ungünstigkeiten seines Wesens und Schreibens ein zweifelhaftes Verdienst für sich in Anspruch nehmen: er hat einen Typ geschaffen, der sich bis kurz vor dem Kriege in der ursprünglichen Form erhalten hat in Opern mit blühender, italienischer Romantik oder auch in den bescheidenen Groschenbesten, die die Abenteuer eines Kapitans Morgan und Stürmer hymnisch besangen. Vulpius ist der Schöpfer des Rinaldo Rinaldini oder besser, er ist sein Verherrlicher, sein Troubadour, sein Bänkellanger, er ist jedenfalls der mehr oder minder begabte Poet und Biestschreiber, der die Romantik des Räubers entdeckte.

Rein, auch das tat er eigentlich nicht, denn als Rinaldo Rinaldini im Jahre 1798 erschien, hatten schon Tiedt und sein Schwager Bernhardt eine Menge edler Räuber in Szene gesetzt, hatten sich bereits von diesem Typ abgewandt und ihn ins Geistige übertragen, ihm gewissermaßen Hamletische Züge verliehen. Zwei Jahre vor dem sensationellen Erfolg des Rinaldini hatte Ludwig Tiedt seinen „William Röver“ geschrieben, mit dem er seine Kolportageperiode überwand. Aber nicht Tiedt war in dieser Beziehung der leicht verblühende Vorbeer beschieden, sondern Vulpius, vielleicht war Tiedt zu skeptisch, vielleicht . . . doch wer kennt denn die Gründe, die einen Riekenersfolg verursachen? Tiedts Räuberromane und die seiner Nachahmer spielen im Norden, im Spessart, im Harz oder in der

Eifel, die Helden sind natürlich edel, doch ihnen fehlen der Glanz des Operntenors, die vornehme, beherrschte Geste, die Würden des verdöhnten Lieblings ablicher Damen. Alles Raubbeinige vermied jedoch Vulpius. Rinaldo Rinaldini ist ein kultivierter Mann, ein Virtuose des Floretts, des Edelmutes und des Wortes, und er lebt in Italien, in dem Land, in dem bekanntlich die Drangen glühen, und auch der gemeinste Ausdruck einen leisen musikalischen Klang erhält. Kann ein Ranrico sich tenorale benehmen? Kann er igrischer sterben als Rinaldo Rinaldini im Schoß seiner Freundin? Ja, beinahe scheint es, als ob hier die Süßigkeit einer Gounodischen Phrasen vorausempfunden worden ist, eine Süßigkeit, die den Verblühten Troubadour nicht einmal geahnt hat.

Gleichgültig, wer nun der eigentliche Vater des edlen und igrisch beschwingten Kolportageräubers war, seinen Ursprung findet dieser Held in Karl Moor. Schiller hatte hier einen Aktord angeschlagen, herb und monumental, den die anderen, die konjunkturnüchternen Nachfahren ins Sühleibliche transponierten, in eine Tonart, die der ursprünglichen völlig entgegengesetzt war. Trotz des Beifalls blieb Karl Moor doch nicht der lieblich schönster Seelen, das Chaotische ist in ihm zu stark betont, ihm fehlt die dekorative Schmachtlode auf der bleich verletzten Stirn. Und doch war Karl Moor die Wunsch-erfüllung seiner Zeit. Wie, wenn man nun das Herbe, Faustische streicht, muß dann nicht alles entzückt sein? Man retouchiert störende Fiedeln, Schinderhannes ist nur noch gutmütiger Räuber mit einer unzerstörbaren Treue für die Geliebte, keine Anrufung des Chaos mehr, und das Publikum rast vor Vergnügen. Doch der Name! Man denke Schinderhannes! Welche fürchterlichen Assoziationen führt er herbei! Können sie schöne Seelen ertragen? Hier muß Abhilfe geschaffen werden, und Vulpius schafft sie. Rinaldo Rinaldini! Wie weich und sanft klingt der Name, etwa wie der Text zu einer italienischen Schmachtlode. Jetzt sind alle Voraussetzungen für einen gewaltigen Publikumerfolg vorhanden: der führe, und dabei fürchterlich sentimentale Revolutionär, die adlige Haltung, die unerreichbare Ferne und dazu der süße Name. Rein, Vulpius ist alles andere eher, als ein bedeutungsvolles Talent, doch er ist zu bewundern, weil er das rettende Schlagwort fand, den süßbetörenden Namen: Rinaldo Rinaldini. Er erfindet nicht den Namen, das wäre zu viel für diese bleichsüchtige Bogabung. Rinaldini war ein Schutz der Abzügen. Doch Vulpius machte den Namen der Geschäftskonjunktur fruchtbar, veredelte seinen Träger, weckte ihn mit Sagarin ein. Was Instinkt? Was Berechnung? Wer kann diese Frage heute noch beantworten? Rinaldo Rinaldini! Um diesen Namen träumt die ganze Sehnsucht nach der blauen Blume der Romantik, allerdings nicht nach der herben, geistigen Romantik eines Friedrich Schlegel, eines Schleimbachs oder Schelling, sondern all das, was ein braver Bourgeois so als Romantik empfindet.

Und ist der Name Rinaldini heute tot? Vor zwanzig Jahren verrichtete noch der herrliche Tenor der Abzügen unvergessliche Heldentaten auf zweiunddreißig Seiten Großoktav. (Jede Woche ein neues Heft.) Doch das war Kolportage. Pfiu und ein Schmutz-geleß darüber! Aber auch Old Shatterhand oder Kara ben Ramli aus dem Aelter Karl Mays sind mit seinem Del gefüllt, und bestimmt findet man heute noch Spuren seines Wirkens in den Romanen eines Sontag oder Dominik und auch der Sherlock Holmes des Canon Doyle ist kein Entel. Und wieviele Gestalten, die unter literarischer Flagge segeln, sind es außerdem? Tut es denn etwas, daß sich die Akzente verschoben haben, daß aus dem Zerstor der Ordnung deren Hüter wurde. Die Gegenwart ist demokratisch und nicht mehr absolutistisch. Das Interesse des Publikums richtet sich auf die Erhalter in ihrem Kampf mit dem Vernichter. Manchmal allerdings auch nicht, denn Sontags Heldentore sind Anarchisten.

Arbeitsleistung ist ein beliebtes Schlagwort der Gegenwart, ein moderner Fetisch! Man schreibt nicht mehr Räuber- oder Detektivromane, die auch gleichzeitig alle Erfordernisse einer Courthys-Räuber-Angelegenheit erfüllen. Courthys-Räuber-Tendenzen werden nur zart angedeutet, und man mißt sich nicht gern in das Ressort eines anderen. Vulpius lebte in einer glücklicheren Zeit für geschäftige Romanfabrikanten. Ihm war es vorbehalten, die Ritter- und Räuberromantik, eine gewisse Sehnsucht nach der blauen Blume mit den jungfräulichen erotischen Träumen eines anständigen Pensions-mädels zu verknüpfen. Glücklich die Zeiten, die sich an harmloser Räuberromantik berauschen konnten. Doch das moderne Leben, die unumstößliche Sachlichkeit fordert schwerere Opfer als ein kleiner Räuberbilletant wie Rinaldo Rinaldini! Du und auch dein Troubadour, ihr seid vergessen. Ist es schade um euch? Vielleicht.

Felix Scherrei.

Schnelldrucker im Ehecheidungsverfahren. Die Ehecheidungs-richter des Obersten Gerichtshofes in England haben, wenn man den Londoner Blättern glauben schenken darf, offenbar den Ehrgeiz, die erforderlichen Amishandlungen im denkbar schnellsten Tempo vorzunehmen. Der Präsident des Gerichts, Lord Merrivale, hat darin eine solche technische Gewandtheit erlangt, daß er es fertig bringt, eine Ehecheidung in sechs Minuten zu erledigen, und dank diesem Tempo hat er im Laufe von sechs Arbeitstagen an die 200 Ehepaare getrennt. Seine Kollegen eifern dem Vorbild ihres Präsidenten nach Kräften nach; zwar brauchen sie noch durchschnittlich 7 bis 10 Minuten, aber man darf hoffen; daß sie mit der Zeit lernen werden, noch rascher zu arbeiten.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
a. Platz d. Republ.
7 Uhr: Lohengrin
Schauspielhaus
7 U.: Don Giovanni
Schiller-Theater
8 Uhr: Ehrenbürger

Städtische Oper
Charlottenburg
7 1/2 Uhr:

Tosca
(geschl. Vorstellg.)

Deutsches Theater
Norden 10334-37
8 U. Ende 10 1/2 U.

Der Hexer

Kammerspiele
Norden 10334-37
8 1/2 Uhr. Ende 10 U.
Letzte 6 Vorstellungen.

Papiermühle
Lustspiel von Georg Kaiser

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr

Der Snob
Komödie von Carl Zuckmayer

Theat. u. Volkstheater
Kurfürst 2091
8 U., Ende 9 1/2 U.
Letzte 6 Vorstellungen.

Drei arme kleine Mädels
Operette von Walter Kalle

Theater am Kottb. Tor
Kottb. Str. 6
Tägl. 8 Uhr
Von 16.-30. Juni
Gastspiel
der Original
Leipziger-
Fritz-Weber-Sänger

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr.
„Der Apfel“

Komische Oper
8 1/2 Uhr.
Berlins einzigste Revue:
Streng verboten!!!

Die Revue der verbotenen Leidenschaft!
Über 200 Mitwirk. / 8 Balletts.
Verkauf u. d. Theaterkasse ab 15 Uhr ausverkauft.

WINTERGARTEN
im Rahmen des neuen
Varieté-Spielplans
DAGMA
das ungelöste Rätsel.
Rauchen gestattet!

Reichshallen-Theater
8 Uhr.
Stettiner Sänger
Zum Schluss:
„Eine Hochzeit in der
Mülersirabe“
Dönhoff-Brettli:
Varieté, Konzert, Tanz

Berliner Ratskeller
Königstr. 15-18
Bierabteilung — Weinabteilung
Künstlerkonzert
Vorzügliche Küche
Heinrich Falkenberg

Klaviere auf Teilzahlung
sämtliche Blas- und Streichinstrumente
für Arbeiter-Organisationen. Große
Reparatur-Werkstatt unter fachmänn.
Leitung. Saiten stets frisch. Felle und
Trommelstöcke. [75]

Vincenz Paschek
Gipsstr. 21 und Friedrichstr. 127.

Kamerling
Kastanienallee 56
25 Speisen, 68 Schlafz., 60 Betten.
50 Säulen, Anstellplätze, Postf. u.
Zimmern, Korbmöbel.

Herabgesetzte Preise. Zahlungsverleicht.

Dauer-Wäsche
Spezialgeschäft [30]

„Schildkröte“
Große Frankfurter Str. 83.

H. Janzens
Schönheitspflege • Haarfarben • Pediküre. Erwerbslose 25%. Ermäßigung.

Frisier-Salon!

Die königstädtische Dampf-Wasch-Anstalt
SD 33, Cuorystraße 1 [30]

wäscht gut und billig

Conrad Müller
Leipzig-Skuditzsch

Theater des Westens
8 1/2 Uhr:
Heinrich Heines
erste Liebe
Sommerpr. 1-8 M.

Salzburg-Bühne
Dis. Künstler-Th.
8 1/2 Uhr:
Bitte, wer war
zuerst da?

Lessing-Theater
8 1/2 Uhr:
Eugen Klopfer mit
seinem Ensemble
Abgemacht—Kuh!

Rose-Theater
Gartenbühne
5 1/2 Uhr: Konzert
und Bunter Teil
8 Uhr:
Der Vogelhändler
8 1/2 Uhr:
Die Perle
aus Pommern

Sarawij-Bühne
Th. Königerstr. St.
Hasenheide 2119
8 Uhr:
Die Schule v. Orzech

Hombödienhaus
Norden 6394
8 Uhr:
Weiße Fracht

Neues Theater am Zoo
8 1/2 Uhr:
Über 200 mal
Derine und der Zufall
Nitter, Sabo, Paulig,
Charli, Erhart,
Hardt, Willan

SCALA
Nollendorf 7360
8 Uhr:
Noni
und
Horace
und weitere
8 für Berlin
neue
Attraktionen
Sonntags u. Sonntags
2 Vorstellungen
3³⁰ und 8 Uhr,
3³⁰ zu ermäßig.
Preisend. ganze
Programm

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter
Ortsverwaltung Berlin, Johannstraße 14-15

Sonntag, den 26. Juni 1927, in den Gesamt-
räumen der **Brauerei Friedrichshain**, Am
Friedrichshain 16-23

Großes Sommerfest

Mitwirkende: Berliner Konzertorchester 1925
(M. d. D. M.-V.) unter Leitung des Kapellmeisters
H. Schulze, Wittenberg, Berliner Uthmann-Chor
(M. d. D. A.-S.-B.)

Erstklassige Spezialitäten
Für alt und jung **Kasperle-Theater**
im großen Saal Ball

Eintritt einschließlich Tanz und Steuer 0,50 RM
Kinder unter 14 Jahren Eintritt frei!

Kasseneröffnung um 2 Uhr, Eröffnung der Kaffee-
küche um 3 Uhr. — Beginn des Konzerts um 4 Uhr,
Beginn des Festballs um 6 Uhr. — Karten sind
bei den Beitragskassierern und an der Kasse im
Friedrichshain erhältlich.

**Trinken Sie keinen
falschen Espresso?**
Espresso
ist das Beste.

Das lehrt die Große Ausstellung am
Kaiserdamm, die Sie sich schleunigst
ansehen müssen, da sie nur noch bis
zum 3. Juli dauert (täglich von 9 Uhr
vormittags bis 10 Uhr abends). Herr-
licher Nachmittagsaufenthalt in
den Terrassen am Funkturm neben
dem Wochenend-Dorf. — Eintritts-
preis 1.- M., Jgdl. 0,50 M. Familien-
karten f. 3 Erw. od. 2 Erw. u. 2 Jgdl. nur
2.- M. Erwerbslose (geg. Ausweis) 0,30 M.

HEUTE SONNABEND

ROSENFEST

Luna Park

urnen und Grabdenkmäler

Genossen! Unterstützt eure eigenen Betriebe!
kauft deren Bedarf an urnen u. Grabdenkmälern nur in der
Steinmetzhütte, Gemeinnützige G.m.b.H.
Zeumühlenweg, Riechplatz, gegenüber dem Krematorium.
Telephon: Oberschneide Nr. 4255 / Lieferung nach allen
Triebsstellen in Groß-Berlin / Bitte auf die Firma achten. [94]

Hansa-Fischbackstube
(Spezial-Fisch-Restaurant)
am Alexanderplatz (Goschberger Str. 58)

**Gebakene und gekochte
Fischgerichte**

In reicher, täglich wechselnder Auswahl
Lieferung auch außer dem Hause
Fernspr. Königstadt 7046



Hermann Lorenz

Invalidenstraße 161 [73]
Kaffee :: Tee :: Kakao
Eigene Rösterei seit 1879



**Der einzig sichere Weg
Kunstseide zu waschen.....**

Führende Kunstseide-Fabrikanten, wie Bemberg,
empfehlen Lux Seifenflocken zur schonenden Reini-
gung ihrer feinen Erzeugnisse nach folgender Waschl-
anleitung: den lauwarmen Schaum sachte durch die
Gewebe drücken, dann dreimal lauwarm spülen,
zwischen einem Frottiertuch gut ausdrücken und aus-
gebreitet im Schatten trocknen.
Niemals dürfen Sie Kunstseide der verheerenden
Wirkung scharfer Waschmittel aussetzen.

Zu Ihrem Schutz
Lux Seifenflocken werden
nur in Originalpackungen
zu 50 und 90 Pfg. verkauft.



**Spendet
am Sonntag
26. Juni
1927**
für die
**Arbeiter-
Samariter!**

Restaurant / Café / Konditorei
„Zum Hackespecht“
Große Frankfurter Straße 68 [66]
Vorzügliche Küche u. Getränke

Schloß Schönhausen
Niederschönhausen, Lindenstr. 11 [84]
Säle und Garten für Vereinsfestlichkeiten
Jeden Sonntag und Donnerstag: Ball
Im herrlichen Naturgarten: Freikonzert

Großdestillationen Herm. Raband
Elsässer Straße 16, Ecke Bergstraße, [90]
Elsässer Straße 11, Ecke Ackerstraße,
Rügener Straße 14, Ecke Swinemünder Str.

MALERHÜTTE-BERLIN G.m.b.H.
FORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 1912
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR.: ALEXANDER 0829-29 [40]
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Möbel-Hasemann
Neue Schönhauser Straße 1
(Ecke Weinmeisterstraße)
Filiale: **Lothringer Straße 25**
(Schönhauser Tor)
Stets 200 aufgestellte Zimmer in
4 Etagen in jeder Preislage [10]
Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen

GEMEINNÜTZIGE RÜCKEREI DAAB
Berlin SO 16
Adalbertstr. 65
Fernspr.: Moritzpl. 11509 [92]

Arbeiter! Raudit
unsere Spezial-Marke
„MILETEA“
Ellen . . . 2 Pl. Extra . . . 3 Pl.
hergestellt aus rein orientalischen
Tabaken. [34]
Erhältlich in allen Spezialgeschäften.

Musikhaus Jdinger
Münzstraße 23 — Bismarckstraße 67
Zupf-, Streich-, Holz- und Blechblas-Instrumente,
Akkordions, Grammophone, Platten, Bandoniums, Jazz
Eigene Reparaturwerkstatt [67]

HAWAG Heiz- u. Wasseranlagen G.m.b.H.
Heizungs-, Gas-, Bewässerungs- und Entwässerungs-Anlagen in jeder
Art und Größe. — Wiederinstandsetzungen. — Eigent. Schweißerei. —
Spezialität: Einrichtung von modernsten Heizungsanlagen mit Heizung
sowie Warmwasserbereitung. [41]
Berlin NO 18, Landsberger Str. 92 Fernspr. nach
Alex. 9130, 31